

Appendices

A. Felix Reifschneider, "Zum sechzigjährigen Jubiläum des New York Turnvereins," *Bahn frei*, May 26 and June 9 and 23, 1910. Cf. *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter* 10 (1910): 228–33.

Bevor die deutsche Revolution ausbrach im Jahre 1848, verabredeten sich etwa zwölf junge Männer, bei Louis Be[c]ker in Hoboken zusammen zu kommen, um einen Turnverein in's Leben zu rufen.

Es waren meistens Turner von Deutschland, und wurde in dieser Zusammenkunft (es war Ende Juni oder Anfang Juli) beschlossen, einen Aufruf in der deutschen Zeitung ergehen zu lassen, um bei E. Richter, 57 Forsyth Str., einen (den ersten) Turnverein in Amerika zu gründen.

Es wurde in dieser Versammlung sofort zur Beamtenwahl geschritten und ein Comite ernannt, um die Statuten des Vereins auszuarbeiten. Das Comite bestand aus J. Weber, E. Giesler, Dr. L. Muld und Felix Reifschneider, und heute noch sind diese damals entworfenen Statuten die Grundlage des jetzigen Turnvereins New York.

Jacob Weber war nicht nur ein tüchtiger Turner, er besaß auch bei Abfassung von Gesetzen sehr viel Scharfsinn, kurz und bündig, so daß man es nicht mißverstehen, drehen oder deuteln konnte; schade, daß er in Australien im Kampf mit den Eingeborenen sein Leben verlor; er wurde durch den Kopf geschossen. Der Verein wuchs sehr rasch, besonders nachdem die Revolution in Deutschland ein so unglückliches Ende nahm, erreichte derselbe über 150 Mitglieder, so daß wir uns um ein größeres Lokal umsehen mußten. Wir verlegten es zu Hartung, 22 City Hall Place. Hier war es, wo durch den zu raschen Anwuchs sich Elemente einschlichen, welche mehr einen gemüthlichen Kneip-Verein als einen Turnverein wollten, und die damaligen Beamten (meistens Greenhorns) handelten, wie es ihnen beliebte. Ludwig Engelhardt und F. Reifschneider traten energisch gegen diese Herren auf; es war ein vierwöchentlicher Kampf, den German Metternich und Sig[ismund] Kaufmann (welche beide als Delegaten vom Verein des entschiedenen Fortschritts bei jeder Versammlung anwesend waren) mit Freude und Interesse

verfolgten. Nachdem einige der wirklichen älteren Turner sich besprochen und einsahen, daß gegen einen so ungeheuren jungen Anwuchs, welcher auf der anderen Seite stand, nichts zu thun sei, machten Reifschneider und Engelhardt den Vorschlag, in der nächsten Versammlung auszutreten, und mit unermüdlichem Eifer eine neue Saat zu säen. Und so geschah es; der oben erwähnte zeigte zuerst seinen Austritt mit lauter Stimme an, ihm folgte Engelhardt, dann Stadler, John Mehl, Hirschfeld, Kahn, Wohlgemuth, Gebrüder Melosch, Martin Mehl und Wedisweiler. Nachdem der letzte der treuen Garde seinen Namen genannt, sprang Reifschneider auf seinen Stuhl und forderte (zum Erstaunen der Herren) die ausgetretenen Turner auf, zu Stubenbord in Beekman Street zu gehen, um über den neuen sozialistischen Turnverein zu berathen. Sig[ismund] Kaufmann und Ger[main] Metternich schlossen sich uns augenblicklich an; wir marschi[er]ten Arm in Arm von 22 City Hall Place zu Stubenbord in Beekman Street, und keiner von den noch Lebenden wird jenen Abend vergessen, wo wir beschlossen, abermals einen Aufruf ergehen zu lassen, und zwar auf den nächsten Sonntag Morgen, 6. Juni 1850. Wir trennten uns spät des Abends; es war ein erhabener, echt turnerischer, im wahren Sinne brüderlicher Akt, und so entstand der jetzt so kräftig dastehende New York Turnverein.

Wir turnten in dem Hofe Stubenbords und hielten unsere Versammlung im oberen Lokale. Zu diesem Hofe war es, wo ich dem später so tüchtigen Turnwarte F. Denzler den ersten Unterricht ertheilte und auf die Reckstange hob.

Nachdem wir kaum vier Wochen bestanden (wir waren schon über 75 Mitglieder), machten wir eine Turnfahrt, auf die Einladung der Wallabout-Turner, nach der French Farm hinter Williamsburg [Brooklyn]. Es war dies ein echter deutscher Bauernhof, sozusagen im Walde, mit Tischen und Bänken. Es hatten sich ausser den Turnern noch mehrere deutsche Männer mit ihren Frauen eingefunden, wie immer, wo Turner waren. Wir tranken Bier, aßen Hand- und Schmierkäse, machten einige Freiübungen; und unser Sprecher Sig[ismund] Kaufmann, sowie der Sprecher Scheibel vom Wallabout Turnverein hielten vortreffliche Reden gegen das Muckerthum, sowie gegen Nativismus und Fanatismus. Gegen Abend brachen wir auf, um unsere Heimreise anzutreten; alle in vergnügter, heiterer Stimmung. Einige fingen an zu singen, besonders ein erst von Göttingen herübergekommener Student, dessen Namen mir entfallen, wollte auf mich, der ich die strengen Gesetze von Kings County kannte, gar nicht hören, sondern mit aller Gewalt die Sonntagsgesetze brechen. Das Resultat war, daß, als wir bereits in Williamsburg waren, und fortgesungen wurde, ein deutscher Polizist mit Namen Geimer den Turner Blehl arretiren wollte. Dieses gelang ihm jedoch nicht; verlor Blehl auch die Hälfte seines Rockes, so zog der Polizist mit

blutigen Kopfe davon. Trotzdem eine Verstimmung eingetreten war, so wurde dennoch der Einladung des Herrn Bierbrauer Schneider Folge geleistet, und wir marschi[er]ten in einem langen Zuge dahin. Ger[main] Metternich sagte mir, er sei von Leuten benachrichtigt, daß wir an der Ferry angefallen würden, ermahnte mich, bevor es zu dunkel würde, aufbrechen zu lassen und rieth, über South Brooklyn zu gehen, um einer Attacke auszuweichen; das erstere that ich, aber das letztere schien mir zu feig. Wir brachen auf, aber es war nicht möglich, die Turner in geschlossenem Zug zu bringen. In verschiedenen Trupps, von der Begebenheit diskutierend, erreichten wir die Ferry. Ich war bei dem ersten größten Trupp; alles war ruhig; schon dachte ich, daß mein Freund Metternich falsch belehrt worden sei, als die Turner von Wallabout, 14 an der Zahl, nachdem sie uns zum Abschied ein "Gut Heil!" zugerufen, den Ruf: "New Yorker Turner zu Hilfe!" ertönen ließen. Die Rowdies, nachdem sie das kleine Häuflein sahen, griffen an. Ich sprang, vom 2. Turnwart Melosch, Roßwoog und anderen gefolgt, vom Boot und zog die Turner von Wallabout herein, um mit uns nach New York zu fahren und von da nach Brooklyn, ihrer Heimath. Viermal mußte ich meine Fare bezahlen, und nachdem der letzte Turner auf der Brücke war, ging das Boot ab mit 70 oder 90 unserer Turner, und wir paar New Yorker mit 14 von Wallabout—22 in allem—standen auf der Brücke. Die Rowdies, dieses sehend, sprengten das große Thor und fielen über uns her. Nun gab es harte und schnelle Arbeit. Wir, Turnwart von Wallabout, Scheibel und Metternich, sowie alle, hieben brav auf die Hunde. Jede Minute hörte man einen markdurchdringenden Schmerzschrei, wenn Nix (er war ein Metzger) einen Rowdy beim Genick und Hintern packte, ihn zweimal hin und her schwenkte und mit furchtbarer Gewalt mit dem Kopfe gegen den Zaun schleuderte. Leider wurde er schlimm verwundet; er bekam einen Messerstich durch den Backen. Es dauerte keine 15 Minuten und es war vollkommene Ruhe. Die, welche nicht untauglich geworden, waren durchgebrannt. Schon kam das Boot zurück, und ich wollte einen Sprung darauf machen, als das Thor wieder aufgerissen wurde von einem an 100 zählenden Haufen von Rowdies und Police mit dem Ausrufe: "Keep the boat back a minute!" Der Pilot ließ es sich nicht zweimal sagen; das Boot ging zurück. Metternich ersuchte mich, nicht mehr kämpfen zu lassen, um keine Menschenleben zu opfern, und so gab ich das Kommando, willig mitzugehen. Wir zogen ab, als ging es zu einem Feste, und wurden in vier Zellen eingesperrt. Wir waren alle frohen Muthes, mit Ausnahme von Eifler; derselbe war sehr niedergeschlagen, und Nix schien schmerzlich an seiner Wunde zu leiden, denn sein Kopf war sehr angeschwollen. Wir sangen Lied auf Lied, und in den Zwischenpausen hielt Scheibel Reden.

Um 12 Uhr nahmen die Polizisten 10 Turner heraus, fesselten denselben die Hände und brachten sie nach Raymond Street Station. Die Turner

glaubten, sie würden vor einen Richter gebracht; — ich wußte es besser, und erwiderte dem Polizisten, daß ich vorziehe zu bleiben. Wissend, daß wir nur des Singens wegen getrennt wurden, sangen wir übrigen 12 mit doppelt starker Stimme, so daß einige gegen Morgen heiser waren.

Als der Tag anbrach, bekamen wir schwarzen Kaffee und Beefsteak. Es muß 9 Uhr gewesen sein, als Bierbrauer Schneider mit einem Amerikaner, in welchem ich sogleich den Herrn erkannte, welchem ich den Hergang der Geschichte auf der Brücke erzählte, nachdem die Rowdies niedergeschlagen waren, und bevor dieselben mit Verstärkung wiederkamen. Herr Schneider, ein Polizist, der Herr (er war Foreman von der Jury, wie ich auf der Court sah) und ich, gingen, von hunderten von Leuten gefolgt, gleich Verbrechern zur Court. Der Amerikaner sagte nämlich, als er mit Herrn Schneider und dem Beschließer in alle vier Zellen sah, auf mich deutend: "Take only the captain out!" Der Richter frug, warum ich arretirt sei. Ich antwortete artig und kurz: "For the sake of making money!"—Barsch frug er mich, wie ich dieses meinte, und ich antwortete, daß ich hörte, als wir in den vier Zellen waren, wie ein Polizist zu dem andern sagte: "We made a very good business today, 22 men!" Ich erwähnte noch, daß, indem die Strafe \$5.00 sei, für Ruhestörung am Sonntag, wovon der Polizist \$1.75 bekäme, ich glaubte, daß wir deswegen arretirt seien. Es sei zwar eine Störung vorgefallen, ehe wir zu Herrn Schneider zogen, daß wir später aber ruhig und friedlich nach der Ferry gingen, um nach Hause zu gehen, als wir von einem Haufen Rowdies angefallen wurden, und daß ich glaubte, jeder Mensch hätte das Recht, sein Leben zu vertheidigen.

Die Jury besprach sich einige Minuten, ohne aufzustehen, und der Richter wandte sich an mich, sein Bedauern aussprechend über den Vorfall, und entließ mich ehrenvoll.

Nun ging es nach New York, die Turnkleider aus und mit Sig[ismund] Kaufmann und einem amerikanischen Lawyer wieder auf die Court nach Williamsburg. Es dauerte lange, bis die 10 Turner von Raymond Street Station ankamen, und der Lawyer kämpfte wacker und mit Erfolg für uns Turner.

Wahrscheinlich, um die Kosten für Frühstück und Transport zu decken, wurden die übrigen Turner zu je einem Dollar verdonnert, welchen der Verein bezahlte. Es war dieses ein harter Schlag; kaum aus dem Ei, die paar armseligen Apparate noch nicht bezahlt, und gleich diese Affaire.

Allein wir verloren nicht den Muth, im Gegentheile! Wir konnten nicht alle zusammen turnen, der Raum war zu klein, und so wurde ein Komitee ernannt, einen größeren Turnplatz aufzusuchen. Wir fanden einen solchen in einem leeren Bauplatz in Frankfort Street (No. 30), 50x100 Fuß. B. Wilson und ich wurden als die damals am besten Englischsprechenden

beauftragt, den Platz zu miethen, und so geschah es. Wir machten mit Herrn Watson einen Vertrag, Wilson und ich gaben Bürgschaft für die Miethe und unterzeichneten.

Geld war das wenigste, was wir besaßen, desto mehr Liebe zur Sache; wir waren alle Aktive. Wir gruben Löcher 4 bis 5 Fuß tief, morgens vor Aufgehen der Sonne, und setzten unsere Gerüste selbst. Gebr. Melosch verstanden dasselbe nicht nur aus dem ff., sondern unterzogen sich der schwersten Arbeit. Wir hielten nun unsere Versammlungen im Shakespeare Hotel, im Basement, woselbst wir auch schon anfangen, Sonntags Abendunterhaltungen abzuhalten.

Der Winter kam und das Turnen im Freien hatte aufgehört, jedoch war keine Unterbrechung. Eugen Lievre, welcher schon von Anfang seine Bibliothek dem Verein zur Verfügung stellte, gab uns seinen großen Speisesaal als Turnplatz. Es wurde fleißig geturnt, gefochten und außer den Sonntag-Abendunterhaltungen verschiedene Fragen diskutirt, nachdem die Geschäfte des Vereins erledigt waren. Vernunftprediger Koch, Dr. [Benjamin] Maas und Sig[ismund] Kaufmann, auch Ger[main] Metternich, machten die Diskussion sehr interessant. Die Bälle und Kränzchen im Shakespeare Hotel sind jedem, der dieselben mitgemacht, unvergeßlich.

Nun kam das Frühjahr und wir wollten auch wieder im Freien turnen. Im Frankfort Street-Platz wurden Häuser gebaut, und so fanden wir einen bei Fünf in Broome Str. Wir blieben deshalb doch bei Lievre. Hier war es, als wir kaum ein Jahr bestanden, wo uns abermals etwas Unangenehmes begegnete: Es war der Kampf in Hoboken im Anfang Juni 1851.

Der Verein war damals 140 Mann stark. Das deutsche Maifest, welches in der ersten Woche im Juni abgehalten wurde, ging von den verschiedenen Gesangsvereinen aus, und wurde von denselben der Turnverein eingeladen. Mit 58 Mann zog ich, zwei Tamboure voran, vom Shakespeare Hotel ab; — es war ein herrlicher, schöner Tag, und tausende von Deutschen wanderten nach Hoboken, um sich auf deutsche Art unter Deutschen in der freien Natur zu vergnügen. Alles ging gut, wir machten Freiübungen, bauten Pyramiden, es wurde gesungen. Gustav Struve, welcher eine Woche zuvor hier angekommen, hielt eine ziemlich lange Rede. Da geschah, was immer heute noch geschieht; einige Rowdies tranken Bier und aßen Würste, und wollten nichts dafür bezahlen. Einige der Turner nahmen sich des Wirthes an und verfolgten die Halunken bis zum Hotel in den Elysian Fields. Der Wirth nahm Partei für die Strolche und feuerte auf die Turner; er traf zwar keinen von unserem Verein, aber er traf Turner Gröschel; lange ging derselbe an Krücken und konnte die Knochensplitter aufzeigen, welche ihm aus den zerschossenen Hüftknochen genommen wurden. Man glaubte, die Sache sei vorbei, als auf einmal Dr. Ph. Mayer zu mir kam und sagte, daß die "Short Boys" zu hunderten in kleinen

Booten über den Fluß setzten, jeden Deutschen, sobald er der Ferry nahe kam, niederschlugen und den Frauen ihren Schmuck raubten. Er schätzte die Zahl auf sechs- bis siebenhundert. Dabei bemerkte er, persönlich gehört zu haben, daß sie sich an den Turnern rächen wollten. Ich blies in mein Horn, bis die Vorstände der Gesangvereine in einen Kreis traten, und ersuchte dieselben, mit den verschiedenen Musikkapellen den Weg nach New York anzutreten. Auf mein Ersuchen, um womöglich den Kampf zu vermeiden, ging der Social Reform Gesangverein mit einer Musikkapelle voran; diesem folgte ein anderer Verein, dann kamen wir Turner und hinter uns die anderen Vereine und Deutsche mit Frauen und Kindern. Die Musik spielte, und wir marschirten in festem Schritt. Alles ging gut, bis die Borhut Baumers Hotel erreichte; auf einmal hörte die Musik auf, einige Schüsse fielen, und indem ich an der Seite ging, konnte ich sehen, wie einige der Musiker mit ihren Instrumenten auf die Kerle hieben. Das Geschrei und das Auseinanderstieben des einige Hundert zählenden, aus Frauen und Kindern zusammengesetzten Zuges ist nicht zu beschreiben. Mit der größten Ruhe theilte ich die kleine Schar, ließ die Hälfte zwei bei zwei rechts und links vorbrechen, die andere die volle Breite der Straße in geschlossener Front nehmen. Koch rief ich einem Manne mit rothem Vollbart zu, ein kleines Kind von der Straße zu nehmen, dann gab ich das Kommando zum Sturmangriff. Mit einem Huraa-Ausruf, als sei es verabredet, stürmischen Angriff überrascht, waren sie verduzt, ergriffen bis auf einige die Flucht und warfen in ihrer Angst ihre schönen Stöcke nach uns. Wir waren nur mit Latten bewaffnet, die wir von den Zäunen brachen und welche bei jedem Schlag in Stücke flogen. Einige der Schufte standen, bis sie fielen; der Anführer, welcher seinen Tod fand, wollte mir gerade über den Kopf schlagen, als Turner August Tesor den Schlag parierte und den Kerl niederstreckte; ein anderer, welcher einen Stein ins Taschentuch gebunden hatte, muß ihm mit einem Schlag auf die Stirn den Rest gegeben haben. Die Bahn war frei!!, die Kerle zersprengt, wir bildeten Spalier, um Frauen und Kinder nach dem Boot entkommen zu lassen, denn die Rowdies brachen, als sie die kleine Schar Turner sahen, von den Seitenstraßen, in welche sie geflüchtet waren, beständig auf uns ein. Jetzt begann eigentlich erst der Kampf. Frisch geordnet, mit dem Sheriff Francis hoch zu Pferd an der Spitze, drangen sie vor. "Knock them down, the damned Dutchmen," erscholl es aus seinem Munde, allein er kam "down." Kaum war das letzte Wort aus seinem Munde, so wurde er von Pferde gerissen. Es wäre unmöglich gewesen, daß die Handvoll Turner eine so große Uebermacht hätte bewältigen können, wenn sie nicht von vielen braven Deutschen unterstützt worden wären.

Besonders zu erwähnen sind sechs Schleswig-Holsteiner, welche noch in ihrer Uniform wacker kämpften, und kostete es mich viele Mühe, dieselben von der Demolierung des Hauses Cor. Hudson und Rewark Str. abzuhalten,

als Turner Koven von dem Dache des Hauses aus geschossen wurde. Bevor dieses geschah, bestreiten wir noch 22 oder 24 Deutsche in Garden Str. aus einem temporären Station House. Wir brachen die Thüre mit Gewalt auf, von einem amerikanischen Herrn geführt, welcher mir sagte, daß daselbst Deutsche eingeschlossen seien, und mußten die meisten derselben ihre Handschellen mit nach New York nehmen, um sie entfernen zu lassen. Turner Berge zeigte sich bei dieser Gelegenheit brav. Eugen Lievre sowie Sig[ismund] Kaufmann ebenfalls.

Wir schlugen uns von 6 bis 9 Uhr. Als die Nacht herein brach und wir die Trommeln der Miliz von Jersey City hörten, packten wir unsere Verwundete auf und zogen ab. Noch muß ich bemerken, daß die Gebrüder Melosch wacker an unsere Seite kämpften. Von den Turnern waren zwei verhaftet worden; der eine verließ den Festplatz sehr früh des Nachmittags seines Geschäftes halber und wurde, ehe er die Ferry erreichte, abgefaßt. Der andere, Candler, blieb, als wir mit unseren Verwundeten abzogen, zurück, und als die „Short Boys“ ihn allein auf der Brücke sahen, auf ein Boot wartend, schleppten sie ihn heraus und zerschlugen sie ihn dermaßen, daß er noch einige Wochen die Spuren im Gesicht zeigte. Der Prozeß dauerte einige Tage im Bergen Court House. Dr. Jonason [Louis Jonassohn] und Sig[ismund] Kaufmann vertheidigten die Turner sowohl wie die anderen Deutschen, welche abgeführt wurden. Ehe wir von dem Festplatze aufbrachen, hatte Sig[ismund] Kaufmann schon bei der Williamsburger Affäre dem Lawyer zur Seite gestanden; so that er es in dieser weit mehr, und ich glaube, daß diese Begebenheiten ihm den Weg seiner Laufbahn zeigten, welchen er mit so viel Glück verfolgte.

Der Verein wuchs nun riesenhaft; zu Dutzenden wurden sie vorgeschlagen. Jeder wollte Turner sein, weil die Haltung der Turner von allen Seiten belobt wurde. Ja selbst der „Herald“ sprach oder schrieb über die Tapferkeit der Turner—hatte den Turnwart mit dem Horn in der Hand dargestellt, sagte, wir seien meistens alle im ungarischen Krieg gewesen, einexerziert und hätten die Rowdies angefallen wie die Indianer und dergleichen Unsinn.

Der Verein wuchs so rasch, daß ich einigermassen um dessen Wohl besorgt wurde; denn bei einer so einfachen und leichten Aufnahme konnten sich Elemente einschleichen, welche der Turnerei mehr schaden als nützen konnten. Die Turnschwester hatten schon vor der Hobokener Affäre Versammlungen abgehalten, um uns mit einer Fahne zu beschenken, und so wurde die Ueberreichung und Einweihung derselben auf Montag, den 18. August 1851, festgesetzt und vollzogen. Es ist die noch heute vorhandene blutrote einfache Fahne mit den vier F[arben]. Diese Fahne wurde durch Frl. Ulmer auf dem Sommerturnplatz in Broome Str. bei Funk überreicht und Abends war ein Ball im Shakespeare Hotel.

Translation by Judith Arnold. Felix Reifschneider, "On the Occasion of the Sixtieth Anniversary of the New York Turner Society," *Bahn frei*, May 26 and June 9 and 23, 1910. Cf. *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter* 10 (1910): 228–33.

Before the German revolution broke out in 1848, 12 young men arranged to meet at Louis Be[c]ker's in Hoboken to create a *Turnverein*.

They were mostly Turners from Germany. It was decided at this gathering (it was the end of June or the beginning of July) to place a call for action in the German newspaper to found a (the first) *Turnverein* in America at E. Richter's, 57 Forsyth St.

At this meeting, they moved quickly to elect officers and appoint a committee to draw up the statutes of the club. The committee was made up of J. Weber, E. Giesler, Dr. L. Muld and Felix Reifschneider. The statutes created then are still the basis of the current *Turnverein* in New York today.

Jacob Weber was not only an able Turner; he possessed a great deal of acumen, also when composing laws, succinct, so that no one could misunderstand, twist or distort them. It's a shame that he lost his life in a battle with the natives in Australia; he was shot through the head. The club grew very quickly, especially after the revolution in Germany had such an unfortunate end. It reached 150 members and we had to search for a larger tavern. We moved to Hartung, 22 City Hall Place. It was here that through such rapid expansion elements that were more fitting for a relaxed tavern club than a *Turnverein* slipped in. The officials at that time (mostly Greenhorns) did whatever they liked. Ludwig Engelhardt and F. Reifschneider opposed these men energetically. It was a four-week battle. Germain Metternich and Sig[ismund] Kaufmann (who, as delegates of the Club for Determined Progress, were both at every meeting) followed this with interest and enjoyment. After some of the original older Turners discussed this and realized that there was nothing else they could do against the formidable young additions on the other side, Reifschneider and Engelhardt suggested resigning during the next meeting and starting something new with renewed enthusiasm. And that is how it happened. The one named above first declared his withdrawal in a loud voice, Engelhardt followed him, then Stadler, John Mehl, Hirschfeld, Kahn, Wohlgemuth, the Melosch brothers, Martin Mehl and Wedisweiler. After the last of the loyal guard had made his declaration, Reifschneider jumped onto a chair and called (to the amazement of the men) for the Turners who had resigned to go to Beekman Street to deliberate about the new socialistic *Turnverein*. Sig[ismund] Kaufmann and Ger[main] Metternich joined us immediately. We marched arm in arm from 22 City Hall Place to Stubenbord on Beekman Street. No one who is still alive will forget that evening when

we decided to put out a call to action once again, in fact it was on the next Sunday morning, June 6, 1850. We went our separate ways late in the evening. It was a grand, truly Turner-like, brotherly act in the truest sense. That is how the current, strong-standing New York *Turnverein* came into existence.

We did gymnastics in the yard at Stubenbord's and held our meetings in the tavern above. It was in this yard where I gave the later very able *Turnwart* (gymnastic instructor) F. Denzler his first lesson and lifted him onto the bar.

After just having existed for about four weeks (we already had 75 members), we took our first *Turnfabrt* (Turner excursion) upon invitation from the Wallabout Turners to the French Farm behind Williamsburg [Brooklyn]. This was a real German farm, so to say, in the woods with tables and benches. Besides the Turners, there were many German men and women who found their way here, as it happens wherever the Turners are. We drank beer, ate hand cheese and cream cheese, did some exercises; our president, Sig[ismund] Kaufmann, as well as President Scheibel from the Wallabout Turnverein held excellent speeches against moral cowardice, as well as against nativism and fanaticism. Around evening, we prepared to leave for the journey home; everyone was in merry spirits. A few began to sing, especially a newly-arrived student from Göttingen, whose name escapes me. He did not want to listen to me at all, as I know all of the strict rules of Kings County, instead he broke the Sunday rules with great enthusiasm. The result of this was that as soon as we were in Williamsburg, and people continued to sing, a German policeman named Geimer wanted to arrest the Turner Bleht. He, however, was not successful; Bleht lost half of his jacket, but the policeman left with a bloody head. Although this was an annoyance, the invitation from the beer brewer Schneider was heeded and we marched there in a long line. Ger[main] Metternich told me that people had alerted him that we would be attacked at the ferry. He advised me to take our leave before it got too dark and cross through south Brooklyn in order to avoid the attack. I did the former, but the latter seemed too cowardly. We took our leave, but it wasn't possible to get the Turners into a unified platoon. We arrived at the ferry in separate groups, discussing the event. I was in the first big troop; everything was quiet. I was thinking already that my friend Metternich had been falsely informed, as the Turners from Wallabout, fourteen in all, after calling a Turner farewell, exclaimed "To the aid of the New York Turners!" After seeing our little group, the Rowdies attacked. I jumped from the boat, followed by the Second *Turnwart* Melosch, Roßwoog and others, and pulled in the Turners from Wallabout to go with us to New York and from there to Brooklyn, their home. I had to pay my fare four times, and after the last Turner was on the bridge, the boat left with 70 or 90 of our Turners, and we couple New Yorkers along with fourteen from Wallabout – 22 in all – stood

on the bridge. As the Rowdies saw this, they forced the gate open and fell upon us. Now there was some hard and quick work. Nix, *Turnwart* from Wallabout, Scheibel and Metternich, as well as the others fought bravely against the scoundrels. Every minute, one heard a piercing scream of pain, as Nix (he was a butcher) grabbed a Rowdy by the neck and the behind, swung him back and forth twice and with terrible force threw him head-first into the fence. Unfortunately, he was badly wounded; he was stabbed in the cheek. The whole thing took only fifteen minutes, and then it was completely quiet. Those who were able had run off. As soon as the boat came back, I wanted to jump onto it, but the gate was pulled open once again by a group of about 100 Rowdies and police shouting: "Keep the boat back a minute!" The pilot didn't need to hear it twice, the boat went back. Metternich entreated me, not to let them fight anymore, in order to not lose any lives. So I gave the command to go along willingly. We left, as if we were going to a celebration, but we were locked up in four cells. We were all in good spirits, except for Eifler. He was very disheartened, and Nix seemed to be suffering from his wound, his head was very swollen. We sang song after song, and in the breaks Scheibel held speeches. At 12:00, the policemen took 10 Turners out, cuffed their hands and brought them to the Raymond Street Station. The Turners believed they were being brought before a judge; - I knew better, and told the policemen that I would prefer to stay. Knowing that we were separated because of the singing, the twelve of us left started to sing twice as loud, so that around morning, some of us were hoarse.

As the day began, we were given coffee and beef steak. It must have been nine in the morning when the brewer Schneider came with an American who I immediately recognized as the man whom I had told about the course of events on the bridge, about the defeat of the Rowdies and their return with reinforcements. Mr. Schneider, a policeman, the man (he was the foreman of the jury, as I realized later in court) and I went like criminals to court, followed by hundreds of people. The American, with Mr. Schneider and the caretaker, looked in all four cells and pointing to me said: "Take only the captain out!" The judge asked why I was arrested. I answered politely and briefly: "For the sake of making money!" - He gruffly asked me what I meant by this, and I answered that as we were in the cells, I heard one policeman say to another: "We made a very good business today, twenty-two men!" I further mentioned that, as the punishment for disturbing the peace on Sunday is \$5.00 and the policeman gets \$1.75 of that, I believed that this was why we were arrested. There had been a disturbance before we continued to Mr. Schneider's, but later we were proceeding peacefully and quietly to the ferry to go home as we were attacked by a band of Rowdies. And I said that I believe that every person has the right to defend himself.

The jury conversed for a few minutes without standing up, and the judge turned to me, expressed his regret about the incident and honorably released me.

Then we went to New York, changed out of our Turner clothes and along with Sig[ismund] Kaufmann and an American lawyer we went to the court in Williamsburg. It took a while before the ten Turners arrived from Raymond Street Station, and the lawyer fought valiantly and with success for us Turners.

The rest of the Turners were charged a dollar each, which the club paid, presumably to cover the cost of breakfast and transport. This was a heavy blow for the society; just having come into existence, the few, shabby pieces of equipment not yet paid for, and then this affair.

We didn't lose our nerve, quite the opposite! We couldn't do gymnastics all together, the room was too small. A committee was named to find a bigger space. We found such a space in an empty construction site on Frankfort Street (No. 30), 50x100ft. As the best English speakers at that time, B. Wilson and I were asked to rent the space, and so it happened. We drew up a contract with Mr. Watson, Wilson and I gave him a guarantee for the rent and signed.

Money was the least of what we had, but all the more love for our labor. We were all active. We dug 4-5 feet deep holes in the morning before sunrise and set up our equipment ourselves. The Melosch brothers could not only do all of that to perfection, but they even took on the most difficult work. We now held our meetings in the basement of the Shakespeare Hotel, where we also began to hold our evening conversations on Sundays.

Winter came and outdoor gymnastics stopped, however it was not a break. Eugen Lievre, who had given the club access to his library from the beginning on, gave us his large dining hall as a gymnasium. We diligently did gymnastics, fenced, and outside of the Sunday evening discussions we discussed different questions after club business was taken care of. Koch, the preacher of reason, Dr. [Benjamin] Maas, Sig[ismund] Kaufmann and Ger[main] Metternich made the discussions interesting. The balls and wreaths in the Shakespeare Hotel are unforgettable to everyone who took part in this.

Then spring came and we wanted to do gymnastics outside again. Houses were built on the Frankfort Street location, and so we found a spot at Funf's place on Broome St. We therefore stuck with Lievre's. It was here, after having hardly existed for even a year, where we encountered something unpleasant once again. It was the fight in Hoboken at the beginning of June 1851.

At that time, the club was 140 men strong. The German May Festival, which was held in the first week of June, was organized by the different choral societies, who then invited the *Turnverein*. With two drummers in the front, I left the Shakespeare Hotel with 58 men. It was a beautiful day and thousands of Germans were hiking to Hoboken to enjoy themselves with other Germans in the German way in the great outdoors. Everything was

going well; we did calisthenics, made pyramids and sang. Gustav Struve, who had arrived here a week before, held a fairly long speech. What happened then still happens today: a few rowdies drank beer and ate sausage and didn't want to pay anything for it. A few of the Turners attended to the host and chased the scoundrels to the hotel in the Elysian Fields. The host there took the side of the hoodlums and fired at the Turners. He didn't hit anyone from our club, but he hit Turner Gröschel. He had to use crutches for a long time and could show the bone splinters, which were taken from his damaged hip bone. We thought the ordeal was over, when suddenly, Dr. Ph. Mayer came to me and said that the "Short Boys" had come over the river by the hundreds on small boats and as soon as any German got close to the ferry, he was struck down and the women were robbed of their jewelry. He estimated that there were 6 to 700 of them. He also added that he had personally heard that they wanted to get revenge on the Turners. I blew my horn until the presidents of the choral societies formed a circle and beseeched them to make their way to New York with their different bands. In response to my request, the Social Reform Choral Society left first with a band, in order to avoid a fight if possible. Another club followed them, and then we Turners, and behind us the other clubs and Germans with women and children. The music played, and we marched in constant step. Everything went well until the first group reached Baumer's Hotel. Suddenly, the music stopped and some shots were fired. As I moved to the side, I could see how some of the musicians were striking the lads with their instruments. I can't begin to describe the yelling and the fleeing of the group of hundreds of women and children. With the utmost calm, I divided the small troop and had half of them move on two by two right and left, the others I took in a closed front stretching across the entire breadth of the street. I shouted the name Koch to a man with a red full beard to take a small child off the street, and then I gave the command to attack. With a yell of hooray, as if it were planned, they were perplexed, surprised by a wild attack. Most of them fled and in their fear they threw their beautiful staves at us. We were armed only with laths that we had broken off of fences. They broke into pieces with every hit. Some of the scoundrels stood their ground until they fell. The leader, who found his death, was about to hit me over the head when Turner August Tesor countered the hit and laid the man out. Another who had bound a stone in his handkerchief must have finished him with a blow to the forehead. The way was clear!! The wretches dispersed, we formed a line to let the women and children escape to the boat. When they saw the small group of Turners, the Rowdies attacked us constantly from the side streets to which they had fled. Now was when the real fight began. Newly organized, with Sheriff Francis on horse in front, they moved forward. "Knock them down, the damned Dutch," sounded out of his

mouth, but he was the only one that went “down.” The last word was barely out of his mouth when he was ripped from his horse. It would have been impossible, that just a handful of Turners could overcome such overwhelming odds, if they had not been supported by the many courageous Germans.

I would especially like to mention six men from Schleswig-Holstein, who fought bravely, still in uniform. It cost me lots of effort, to keep these same men from the demolition of the house of Cor. Hudson and Rewark St., as Turner Koevan was shot from the roof of the house. Before this happened, we freed twenty-two or twenty-four Germans from a temporary station house on Garden St. We forced the doors open, led by an American who told me that this was where Germans were locked up. We had to take most of them to New York to have their handcuffs removed. Turner Berge took this opportunity to prove his bravery. Eugen Lievre and Sig[ismund] Kaufmann, as well.

We fought from 6 to 9 p.m. As night came and we heard the drumming of the Jersey City militia, we packed up our wounded men and left. Yet, I must note that the Melosch brothers fought boldly on our side. Two of the Turners were taken hostage; one of them left the fairgrounds in the early afternoon because of his work and was captured before he reached the ferry. The other, Candler, stayed back when we left with our wounded and when the “Short Boys” saw him alone on the bridge waiting for the boat, they dragged him from it and beat him so badly that he still had the marks on his face weeks later. The court case lasted a couple days in the Bergen Court House. Dr. Jonason and Sig[ismund] Kaufmann defended the Turners, as well as the other Germans who were hauled off. Before we left the festival grounds, Sig[ismund] Kaufmann had already stood at the lawyer’s side at the Williamsburg affair. In this affair, he was even more able to do so. I believe that these happenings laid a path out for him, which he then followed with much success.

Now, the club grew exponentially. They were coming by the dozen. Everyone wanted to be a Turner because our demeanor was praised by all sides. Yes, even the *Herald* spoke or wrote about the courage of the Turners—it portrayed the *Turnwart* with horn in hand, said that we had all been in the Hungarian War, exercised and had fallen upon the Rowdies like the Indians and such nonsense.

The club grew so quickly that I was a bit concerned about its well-being. With such an easy application process, elements that are more destructive than useful can creep into the club. The Turner Society sisters had already held meetings before the Hoboken Affair to bestow us with a flag. So the presentation and dedication ceremony was planned and completed on Monday, August 18, 1851. Today, we still use this simple blood-red flag with the four colors. This flag was presented to us by Miss Ulmer at the summer practice area on Broome Street near Funk, and in the evening there was a ball at the Shakespeare Hotel.

B. Engelhardt und Feigel, "Anruf an die Deutschen, namentlich an die deutschen Vereine der Union," *New Yorker Staats-Zeitung*, 20. April 1850.

Mit der Wahl einer neuen Heimat auf dem gastlichen Boden des amerikanischen Volkes, haben wie Deutsche ohne Zweifel die Pflicht übernommen, von unsern Mitbürgern die Vorzüge anzunehmen, welche die Frucht der alten Freiheit und der glücklichen Verhältnisse des Landes sind. Ebenso ist es aber auch unsere Pflicht als Bürger der Union, all' dem Eingang zu verschaffen, was wir in der alten Heimat als Frucht einer höheren klareren Weltanschauung, und einer älteren Zivilisation Gutes genossen. Eine solche Frucht, die wir als Deutsche dem nunmehrigen Vaterland bieten können, ist vor allem die Turnerei, da sie ein charakteristisches Zeugnis des deutschen Geistes ist, das allgemein Anerkennung und geschichtliche Bedeutung gewonnen hat. Besonders in den letzten Jahrzehnten ist das Turnwesen in Deutschland zu einer hohen Würde gelangt, denn man hat dort rasch den gewaltigen Einfluss der Turnvereine erfasst. Nur in einem gesunden Körper, heißt es, lebt ein gesunder Sinn, politische Bildung und männlicher Mut. In Dresden, Hanau, Frankfurt und Baden, wo auch immer das Volk gegen die Despoten zu den Waffen griff, standen die Turner unerschütterlich in den Reihen der Kämpfer. Schon die Anerkennung, die das Turnwesen in Deutschland fand, dass sich an geistiger Erkenntnis mit jedem Volke der Erde messen kann, und die Wirkung desselben während der Revolution würde genügen, seinen inneren Gehalt zu beweisen, und die Überzeugung zu geben, dass sein Einfluss weit über die Ausbildung des Körpers hinausreiche. Aber wenn man selbst diese Anerkennung für unbeweisend erachten will, so reicht ein kurzer Blick auf das Wesen der Sache hin, ihre Vorzüge zu erkennen.

Gesundheit des Körpers ist das Grundelement der Wohlfahrt des Menschen, denn ohne Gesundheit ist kein klarer Verstand, kein Unternehmungsgeist, keine Ausdauer in der Arbeit, ohne kräftige Gesundheit, keine Möglichkeit der Wechsel der Klimate, die Sonne des Südens wie den rauhen Winter des Nordens zu ertragen, und das Glück dort, wo es lächelt, aussuchen und an sich ketten zu können. Diese Gesundheit durch Stärkung, Abhärtung und vor allem durch gleichmaessige Ausbildung des Körpers zu schaffen, ist der Hauptzweck der Turnvereine.

Neben diesem Hauptzwecke, verfolgen aber die Turnvereine die Nebenzwecke Geselligkeit und brüderliche Freundschaft, Bildung und Sitte unter den Mitgliedern zu verbreiten und einen lebendigen Sinn für alles Edle, Freiheit, Tugend, Wahrheit und Recht zu erwecken.

Deutsche der Union! wir wenden uns an Euch mit vollem Vertrauen.

Ihr seid es der Sache, um die es sich hier handelt dem deutschen Namen und der Ehre der Heimat, ihr seid es der Union, Eurem Vaterlande, schuldig, in unserem Streben dem Turnen Eingang zu verschaffen uns zu unterstützen. Tretet darum in allen Orten zur Bildung von Turnvereinen zusammen! Was zum Besten der Menschheit dient, gelangt in freien Ländern rasch zum Siege, und wenn ihr fest und tätig zusammen steht, wird sich bald über die Union ein Netz von Turnvereinen ausgebreitet haben, zum brüderlichen Willkommen für Alle, die von der alten Heimat kommen um in der Union ein Asyl gegen die Verfolgung der Tyrannen, oder ein besseres Geschick zu suchen. Auf Deutsche, zum muthigen Beginnen! Grosses Werk gedeiht nur durch Einigkeit.

Im Namen der Yorker Turngemeinde, Engelhardt, Schriftwart.

Im Namen der Newarker Turngemeinde, Feigel, Schriftwart.

Geschrieben den 12. April 1850.

Translation by Judith Arnold. Engelhardt and Feigel, "An Appeal to the Germans, in particular to the German Societies of the Union," *New Yorker Staats-Zeitung*, April 20, 1850.

With the choice of a new home in the welcoming land of the American people, we Germans no doubt have the duty of taking on the advantages of our fellow citizens, which are the fruits of freedom and the fortunate conditions of the country. In the same way, it is also our duty as citizens of the Union to provide the entrance for everything good that we enjoyed in our former homeland as fruits of a superior, more distinct philosophy of life and an older civilization. One such fruit that we as Germans can offer our current home country is, above all, that of being a Turner. It is a characteristic testimony to the German spirit that has gained general approval and historical significance. The Turner entity in Germany has attained such dignity, especially in the last few decades, because people quickly realized the powerful influence of the Turner groups. As they say: a healthy mind, an understanding for politics, and manly courage can only thrive in a healthy body. In Dresden, Hanau, Frankfurt and Baden, wherever the people decide to bear arms against the despots, the steadfast Turners are there, standing in the ranks with the fighters. The recognition that the German Turner entity has gained can be compared with the intellectual knowledge of every people on earth. The impact of the Turners during the revolution alone would be enough to prove the group's intrinsic worth and convince all that its influence reaches far beyond the training of the body. But if one were to consider the recognition an inadequate means of determining worth, a short glance at the essence of the group would be enough to recognize its merit.

A healthy body is the basic element in the welfare of the people. For

without health, there can be no lucidity, no enterprising spirit, or resilience in work. Without a robust health, the changes in climate, the sun of the south and the rough winter of the north, could not be survived, and there would be no luck of finding where it is best and creating a life there. The primary purpose of the Turner groups is to cultivate health by training for strength, resistance and, above all, by promoting total body strength.

Besides these primary concerns, the Turner groups also encourage the spread of companionship, brotherly friendship, education and custom among the members, and they strive to awaken a lively sense of everything noble, free, virtuous, truthful, and right.

Germans of the Union! We turn to you with the utmost trust. You are responsible for helping to prepare the way for the ambitions of the Turners, as a matter of the German name and the honor of the motherland; you owe this to the Union, your fatherland. Band together in all cities for the creation of Turner groups! What serves the people best will take hold quickly in free countries, and when you stand together, active and steadfast, a network of Turner groups will form across the Union, welcoming all of those who come to the Union from our former home to find asylum from the persecution of the tyrants or to seek a better fortune. To the Germans for a courageous beginning! Great work thrives only through unity.

In the name of the New York Turner Society, Engelhardt, Record Keeper.

In the name of the Newark Turner Society, Feigel, Record Keeper.

Written on April 12, 1850.

C. [Heinrich Metzner], "Sigismund Kaufmann," *Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei*, I, 32–35. Cf. *Bahn frei*, August 24, 1889.

Unter den Pionieren der Turnerei, die hier auf amerikanischem Boden eben so energisch als selbstlos der Turnsache den Weg bahnten, nimmt Sig[ismund] Kaufmann unstreitig eine der hervorragendsten Stellen ein, und um so mehr dürfen wir ihn mit Stolz als einen der Unseren nennen, weil er, ungleich vielen Anderen, die gleichgiltig ihrem Jugendideale den Rücken kehrten, wenn sie sich eine gewisse Stelle in der Gesellschaft errungen hatten, bis an sein Ende der Sache treu blieb, wenn er auch in den letzten Jahren im Vereinsleben nicht mehr aktiv thätig war. Als einer der Gründer der New Yorker Turnvereins, dessen langjähriger erster Sprecher er war, als einer der Gründer der Turnerbundes, dessen Vorsitzender er ebenfalls für die Dauer der Vorortschaft in New York war, sowie als der erste Redakteur des Bundesorgans, ist sein Name unauslöschlich mit der Geschichte des Turnerbundes und der Entwicklung des Turnwesens verbunden. Der New Yorker Turnverein besonders verdankt ihm viel; in zahlreichen Fällen, wo

ein mannhaftes energisches Auftreten nach außen nothwendig war, war Kaufmann der rechte Mann am Platz. Daß der Verein seine Inkorporation von der Legislatur des Staates nach wiederholtem vergeblichen Bemühen trotz aller nativistischer und muckerischer Opposition durchsetzte, ist ganz besonders ihm zu verdanken.

Sigismund Kaufmann wurde am 8. September 1825 in Schotten, im Großherzogthum Hessen-Darmstadt, geboren. Er erhielt eine treffliche Erziehung, die er später in buchhändlerischen Geschäften in Paris, Straßburg und Frankfurt am Main erweiterte. Als im Jahr 1848 die Revolution in Deutschland ausbrach, schloß sich der damals kaum 22 Jahr alte Kaufmann, vom glühenden Freiheitsdrange beseelt, wie so viele seiner Altersgenossen, als Mitglied der Frankfurter Turnerschaft der Bewegung an, sah sich aber bald genöthigt, da die Polizei der freien Reichstadt Frankfurt auf ihn fahndete, die Flucht zu ergreifen und nach Amerika auszuwandern. Alles, was unter dieser Umständen der Polizei zu thun übrig blieb, war, ihn steckbrieflich—natürlich vergeblich—zu verfolgen.

Ohne Geld, ohne Freunde und ohne Arbeit, hatte der politische Flüchtling, wie so viele seiner Freunde, einen schweren Kampf um's Dasein zu führen, aber seiner Energie und seinem Eifer gelang es bald, in den Advokatenbureau von Livingston eine Anstellung zu finden, und nun warf er sich mit dem ihm eigenen eisernen Fleiße auf das Studium das amerikanischen Rechtswesens und wurde im Jahre 1852 zur advokatischen Praxis zugelassen. In einem anderen Artikel wurde bereits erwähnt, daß Aaron Frank, der Sprecher der alten Turngemeinde, in Geschäftsgemeinschaft mit ihm trat. Kaufmann, der damals nach Williamsburg zog, woselbst er vor fünf Jahren wohnten blieb, nahm nunmehr regen Antheil am öffentlichen Leben. Als der Bruch in der nördlichen Demokratie kam, schloß er sich noch während des Kampfes um die Aufnahme von Kansas in die Union, und während der damaligen heftigen Agitation der Sklavereifrage, den Republikanern an und kann als einer der Mitbegründer der republikanischen Partei, für welche er damals bei verschiedenen Gelegenheiten zündende Reden hielt, gelten.

Im Jahre 1859 betheiligte er sich an der Gründung der deutschen Sparbank, war lange Jahre einer der Direktoren derselben und übernahm, als Friedrich Kapp nach Europa ging, dessen Stelle als Anwalt der Sparbank. Seine Thätigkeit im Interesse der republikanischen Partei wurde damit belohnt, daß er, als Lincoln im Jahre 1860 Präsidentschafts-Kandidat war, einer der Electoren wurde. Als der Bürgerkrieg ausbrach, ernannte ihn der damalige Gouverneur Morgan als einen der "Richter" für Williamsburg, welche die Angaben, die von einzelnen Bürgern betreffs ihrer Berechtigung, vom Kriegsdienst befreit zu sein, gemacht wurden, zu hören und endgültig darüber zu entscheiden hatten. Herr Kaufmann erfüllte die Pflichten dieses

Ehrenamtes in der unparteiischsten Weise.

Als ein deutlicher Beweis für die große Popularität, deren sich Kaufmann in den verschiedensten Bürgerkreisen erfreute, kann die Thatsache angesehen werden, daß er, als er im Jahre 1870 von den Republikanern, mit Stewart [L.] Woodford an der Spitze des Staatstickets, zum Lieutenant-Gouverneur nominiert wurde, 368,158 Stimmen erhielt. Auch an der Niederbrechung des Tweed-Ringes nahm er hervorragenden Antheil, und im Jahre 1872 ging er für Greeley in's Zeug.

Was Kaufmann, der nur ein paar Monate während seines langen, thätigen Lebens ein öffentliches, salarirtes Amt bekleidete, von hochsalarierten öffentlichen Aemtern, die zu häufig als Sinecuren zu betrachten sind, hielt, geht am besten aus einem Schreiben hervor, welches er seiner Zeit an den Mayor F. R. Schroeder von Brooklyn richtete. Dieser hatte ihn nämlich zum Polizei-Commissär ernannt, und Kaufmann, welcher bald ermittelte, daß vier Polizei-Commissäre für die verhältnißmäßig geringe Arbeit zu viel seien, legte seine Stelle nach zwei Monaten nieder und motivirte seine Resignation damit, daß er sagte, er halte es eines Bürgers für unwürdig, eine Sinecure anzunehmen, und in dem vorliegenden Falle, könnten zwei Commissäre, wie er gefunden habe, recht gut die Arbeit verrichten.

Während der Jahre 1877 bis 1879 und auch später noch einmal bekleidete Kaufmann das Amt des Präsidenten der "Deutschen Gesellschaft der Stadt New York" und war als solcher unter den Staatsgesetzten Mitglied der Einwanderungs-Commission. In beiden Eigenschaften vertrat er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die armen Einwanderer, schützte sie nach besten Kräften gegen Uebervortheilungen und Betrug und half ihnen gar häufig unter eigenen pecuniären Opfern aus der Noth. Als im Jahre 1880 Gouverneur Cornell den als Knownothing bekannten Edmund Stephenson zum Einwanderungs-Commissär ernannte, erhob sich unter den Deutschen ein Sturm der Entrüstung. Es wurden, leider vergeblich, Indignations-Versammlungen abgehalten, und in diesen nahm sich Kaufmann mit wahren Feuereifer der Einwanderer an.

Der Jahresbericht der Deutschen Gesellschaft für 1889 spricht sich über das Wirken Kaufmann's in jener Gesellschaft wie folgt aus:

"Sigismund Kaufmann wurde im Jahre 1854 als Mitglied aufgenommen und 1858 in den Verwaltungsrath gewählt, dessen Mitglied er bis zu seinem am 17. August 1889 erfolgten Tode blieb, zuerst als Sekretär, dann als Vice-Präsident und im Jahre 1873, sowie auch von 1876 bis 1879 als Präsident, als welcher er *ex-officio* Mitglied der Einwanderungs-Commission in Castle Garden war. Sein energisches Auftreten und sein unermüdliches Verfechten der schon zu jener Zeit stark angefeindeten Interessen der Emigranten mußten ihn bald in Conflict mit der Majorität seiner Kollegen bringen. Während

seiner Präsidentschaft fand die deutsche Massenversammlung in Cooper Institute statt, in welcher die deutsche Bevölkerung beschloß, "eierlichst gegen die Handlungen der Majorität der Einwanderungs-Commission zu protestieren und dieselben als engherzig, unwürdig und ungerecht entschieden zu mißbilligen." Da dieser Protest leider wirkungslos blieb, so legte Sigismund Kaufmann zwei Monate nach seiner Wiedererwählung sein Amt nieder, zu welchem er jedoch zwei Jahre später wieder gewählt wurde und welches er dann bis 1879 inne hatte. Seit jenem Jahre blieb er als Mitglied des Verwaltungsrathes thätig und nahm an den gemeinnützigen Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft den regsten Antheil."

Ein Nierenleiden, welches sich schon zu Anfang der 80er Jahre einstellte, beeinträchtigte öfters seine öffentliche Thätigkeit; schließlich sah er sich genöthigt, im Mai 1888 Heilung in verschiedenen deutschen Bädern zu suchen, leider vergebens. Im Winter 1889 begab er sich nach Cannes in Frankreich, kehrte aber beim Beginn des Frühjahrs nach Deutschland zurück und hielt sich in letzter Zeit in Berlin auf, woselbst er, wie oben erwähnt, am 17. August aus seinem thatenreichen Leben abberufen wurde.

Kaufmann war Ehrenmitglied der N.Y. Turnvereins, Mitglied der Deutschen Gesellschaft, des deutschen Hospitalvereins, des Liederkranz, des gesellig-wissenschaftlichen Vereins, im welchem er im Frühjahr 1888 seinen letzten öffentlichen Vortrag über "Das neue Berlin" hielt, sowie einer größeren Anzahl von Wohlthätigkeits-Gesellschaften. -Seine Leiche wurde im Krematorium in Gotha verbrannt und die Asche hierher gebracht.

Sigismund Kaufmann war nicht nur ein treuer Anhänger und Förderer der Turnsache, er war auch ein Mann, der ebenso stolz auf sein amerikanisches Bürgertum als auf seine deutsche Abstammung war, und der seit seiner Ankunft in diesem Lande an allen öffentlichen Angelegenheiten den regsten Antheil nahm und stets in den vordersten Reihen stand, wann immer es galt, für den Fortschritt und für Aufklärung einzutreten und dazu beizutragen, seinen Landsleuten in ihren Adoptivvaterlande jene Stellung zu erwerben, zu der sie vermöge ihrer Anzahl und ihrer industriellen und commerciellen Thätigkeit berechtigt sind. Sein Tod rief deshalb in den weitesten Kreisen, und zwar nicht bloß unter den Deutsch-Amerikanern, tiefe Trauer und Betrübniß hervor.

Translation by Judith Arnold. [Heinrich Metzner], "Sigismund Kaufmann," *Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei*, I, 32-35.

Among the pioneers of the Turner movement who vigorously and selflessly blazed the trail for Turner concerns here on American soil, Sigismund

Kaufmann indisputably occupies one of the most distinguished places. We may all the more proudly call him one of our own, for unlike many others who indifferently turned their backs on the ideals of their youth upon reaching a certain position in society, he remained faithful to our guiding principles until the end of his life, even though he was no longer active in *Verein* activities in recent years. His name is indelibly linked with the history of the Turner Union and the Turner movement as one of the founders of the *New York Turnverein*. He was chairman for many years. He was also one of the founders of the Turner Union, whose chairman he became at that time. He was also the first editor of its newsletter. The *New York Turnverein* owes him a great deal. In numerous instances when it was necessary to present a manly, energetic front to the outside world, Kaufmann was the right man for the job. It is wholly due to him that the society was able to put through its incorporation by the state legislature, after repeated vain attempts and despite all nativist and hypocritical opposition.

Sigismund Kaufmann was born on September 8, 1825, in Schotten in the Grand Duchy of Hessen-Darmstadt. He received a splendid education, which he later broadened through the book trade business in Paris, Straßburg and Frankfurt am Main. When revolution erupted in Germany in 1849, the then barely 22-year-old Kaufmann, imbued with an ardent desire for freedom like so many of his contemporaries, joined the movement as a member of the Frankfurt Turners. However, pursued by the police of the free Imperial City of Frankfurt, he soon found himself compelled to flee and emigrated to America. All that remained for the police to do under these circumstances was to issue a warrant for his arrest-- of course in vain.

Without money, without friends and without work, the political fugitive, like so many of his friends, waged a hard fight for his existence, but his vigor and zealousness soon enabled him to find a job in the law offices of Livingston. With his unique steely diligence he threw himself into the study of the American legal system and was admitted to the bar in 1852. It has already been mentioned in another article that Aaron Frank, the first speaker of the old Turner community had entered into business partnership with him. Kaufmann, who moved to Williamsburg where he resided until five years ago, from then on became actively involved in public life. As the break in the northern democracy came, he joined the Republicans during the battle for the admission of Kansas to the Union and the fierce disputes over the question of slavery. He can be considered one of the co-founders of the Republican Party, for which he gave stirring speeches on different occasions.

In 1859 he participated in the founding of the German Savings Bank. He was one of its directors for years and assumed Friedrich Kapp's position as the bank's attorney when the latter went to Europe. His activity on behalf of

the Republican Party was rewarded when he was made an elector as Lincoln was a presidential candidate in 1860. When the Civil War broke out, then Governor Morgan appointed him as one of the 'magistrates' for Williamsburg who heard and made the final decision on statements by individual citizens concerning their eligibility to be exempted from military service. Mr. Kaufmann fulfilled the duties of this honorary office in the most impartial manner.

In 1870, he was nominated by the Republicans for Lieutenant Governor, with Stewart [L.] Wood[ford] heading the state ticket. He received 368,158 votes. This can be regarded as clear evidence of the great popularity Kaufmann enjoyed in all parts of the population. He also played a preeminent role in breaking up the Tweed-Ring, and in 1872 put his shoulder to the wheel to work for Greeley.

What Kaufmann, who only held a paid public office for a couple of months during his long, active life, thought of highly paid public offices that can too often be regarded as sinecures, emerges best in a letter that he addressed at the time to Mayor F. R. Schroeder of Brooklyn. Mayor Schroeder, namely, had appointed him as Police Commissioner. Kaufmann, who quickly established that four police commissioners were too many for the relatively minimal work, resigned his position after two months. He gave as grounds for the resignation that he considered it unworthy of a citizen to accept a paid position requiring little to no work. As he had ascertained, in the present case two commissioners could quite well carry out the work.

Between 1877 and 1879 and once again at a later date, Kaufmann held the office of President of the "German Society of New York," and as such was a member of the Emigration Commission according to state law. In both capacities, he acted on behalf of impoverished immigrants using all means available to him. To the best of his abilities he protected them from cheating and fraud and even frequently helped them out of adversity at his own expense and sacrifice. In 1880 when Governor Cornell appointed Edmund Stephenson, known to be a Know-Nothing, as Emigration Commissioner, a storm of indignation arose among Germans. Meetings were held to express the outrage, unfortunately in vain; Kaufmann took part in these meetings with the burning enthusiasm of the immigrants.

The annual report of the German Society for 1889 speaks about Kaufmann's work in that organization as follows:

"Sigismund Kaufmann was admitted as a member in 1854 and elected to the board of directors in 1859. He remained a board member until his death, which took place on August 17, 1889, first as Secretary, then as Vice-President and in 1873 as well as from 1876 until 1879 as President. As President he was an *ex officio* member of the Emigration Commission in Castle Garden. His

energetic demeanor and tireless advocacy for the much-maligned interests of the immigrants brought him into conflict with the majority of his colleagues. During his presidency, the mass meeting at Cooper Union Institute took place, at which the German population decided "to solemnly protest the actions of the majority of the Immigration Commission and to resolutely disapprove of it as narrow-minded, unworthy and unjust." As this protest was unfortunately ineffective, Sigismund Kaufmann resigned his office two months after his reelection; he was however re-elected two years later and held the office until 1879. After that he remained active as a member of the board of directors and took a most active part in the charitable endeavors of the German Society."

A kidney ailment that had set in at the beginning of the 1880s frequently hindered his public work. He finally found himself compelled to seek a cure in different German baths, unfortunately to no avail. In the winter of 1889 he traveled to Cannes, France but returned to Germany at the beginning of spring, stopping in Berlin where, as mentioned above, he was summoned from his life, so full of great achievements.

Kaufmann was an honorary member of the New York *Turnverein*, a member of the German Society, the German Hospital Society and the Liederkranz. He was a member of the German Social and Scientific Society, where he gave his last public lecture in spring 1888 on "The New Berlin." He was also a member of a great number of other charitable organizations. His remains were cremated in Gotha and the ashes returned here.

Sigismund Kaufmann was not only a loyal supporter and sponsor of Turner issues, he was also a man as proud of his American citizenship as of his German origins. He was a man who took the most active part in all public affairs after his arrival in this country. Whenever it was needed, he was always at the forefront to stand up for progress and enlightenment and to assist his fellow countrymen achieve a place in their adopted fatherland, which their numbers, industrial and commercial activities warrant. His passing brings about deep mourning and sorrow in the widest circles, and not solely among German-Americans.

D. [Wilhelm Pfänder], "Correspondenz aus Kansas (von einem Mitgliede des Landescommission des Turner-Ansiedl.-Vereins)," *Turn-Zeitung*, May 27, 1856.

Man wurde in letzterer Zeit in den mittleren Staaten kaum gewahr, wie die Verhältnisse in dem Kansas Territorium sich gestalten. Nach den Nachrichten, die man bei meiner Abreise in Ohio hatte, glaubte man, daß jetzt

alles so ziemlich geordnet sei und nicht die mindeste politische Anstrengung hier herrsche. Obgleich ich sehr ungerne dazu schreite, diese beruhigenden Versicherungen durch Tatsachen zu widerlegen, kann ich doch nicht unterlassen, denjenigen, welche vielleicht bei einer zukünftigen Niederlassung Kansas im Auge haben, einige Notizen und Winke zu geben, die vielleicht manchem einen sicheren Anhaltspunkt bieten möchten, als die glänzenden Beschreibungen des Territoriums und die gewöhnlich oberflächlichen Zeitungsberichte.

Es ist wie ich glaube nicht allgemein bekannt, daß die besten, meistens leidlich, theilweise aber auch reichlich mit Waldungen versehenen Länderstrecken am Kansasflusse auf der südlichen Seite bis circa 40 Meilen von der Mündung desselben, auf der nördlichen noch weiter hinauf, im Besitze der Shawnee-, Wyandot- und Delaware-Indianer sind, und daß demnach den weißen Ansiedlern vorerst blo[ß] Ländereien offen stehen, denen es größtentheils am nöthigen Holze fehlt. Wo immer bis tief ins Innere des Territoriums etwas Holz zu finden ist, sind längst Claims gemacht, und die guten Gelegenheiten, eine passende Lokation zu finden, gehören de[s]halb schon zu den Seltenheiten. Für Viehzucht ist das Land allerdings sehr geeignet, da die ungeheuren Prairies im Stande sind, die größten Vieherden mit Futter zu versehen; allein auch zu einem solchen Betrieb ist ebenfalls Holz, mehr aber noch reichliches und gutes Wasser erforderlich, und daran fehlt es in manchen Theilen des Territoriums sehr. Dem Missouriflusse entlang steht der weißen Bevölkerung ebenfalls blo[ß] eine verhältnißmäßig kurze Strecke offen, da auch hier die Indianer wieder das schönste Land besitzen, und es ist deshalb eine große Frage, ob Kansas in landwirtschaftlicher und gewerblicher Beziehung je das werden kann, wozu man es schon im voraus gestempelt hat.

Die politischen Verhältnisse sind gegenwärtig so gespannt, daß ein offener Ausbruch jeden Tag erwartet werden kann und wenn nicht ganz unvorhergesehene Umstände eintreten, sicher nicht ausbleiben wird. Der Süden hat vor etwa 3 Wochen eine bedeutende, allem Anscheine nach regelmäßig organisierte Bande in das Territorium geworfen, welche in den Hauptplätzen vertheilt ist und nur zu laut für die "friedliche" Agitation des Südens spricht. In der Gegend von Kansas City und Westport Mo., an der Grenze von Kansas haben sie förmliche Lager errichtet, und der Fremde darf sicher sein, daß er wenigstens aufs schärfste von den liebenswürdigen Alabama Bops beobachtet, vielleicht auch einer gehörigen Examination unterworfen wird. In den Straßen von Westport ist ein buntes Durcheinander dieser Streitmacht, und man wähnt sich in ein förmliches Hauptquartier versetzt, was nun Westport eigentlich auch ist. Die meisten Glieder dieser Bande tragen Flanellblusen [*sic*] und haben Messer und Revolver offen in den Gürteln. Allem Anscheine nach war diese Nationalgarde noch nicht hinreichend gewaffnet, und die

Ver. Staaten Regierung (resp. Gouvernor Shannon) hat dem Mangel nun dadurch abgeholfen, daß sie eine Partie Ver. Staaten-Rifles unter sie vertheilt hat. Das Dampfboot, auf welchem ich diese Zeilen niederschreibe, nahm in Leavenworth City 20 Kisten dieser Büchsen an Bord, welche an Gouverneur Shannon unter Adress des Quartermeisters des Forts Leavenworth gesandt waren und unterwegs vertheilt wurden. Ich habe diese Fracht ziemlich scharf im Auge behalten und gesehen, daß in Kickapoo 6, in Atchison 4, in Doniphan 5 und an einem Punkte unterhalb der Sac und Fox Reserve in der Prairie 5 Kisten ausgeladen wurden. General Richardson, ein hervorragender Missouri Border-Ruffian, beaufsichtigte diese Vertheilungen und verließ mit der letzten Sendung selbst das Boot. An den obengenannten Orten kamen überall Trupps von 30–40 der südlichen Bande betrunken und lärmend in ihrem vollständigen Räuberornat angezogen und nahmen die Kisten jubelnd in Empfang.

Solche augenscheinliche Vorbereitungen für einen Kampf in Verbindung mit den Äußerungen und Drohungen, die man von den Prosklavereileuten hört, sind wahrlich nicht geeignet, einen angenehmen Eindruck auf den das Territorium besuchenden Bürger zu machen und werden auch sicher der Einwanderung dahin bald ein Ziel setzen.

In diesem Augenblick bereist ein Agent des General Buford (Commandant der südlichen Expedition) namens Leuth, die westlichen Counties von Missouri, um zu agitiren und es scheint fest zu stehen, daß die Bewohner dieser Counties sich schon fest organisiert haben, um im Falle eines Ausbruches sogleich bei der Hand zu sein. – Eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten im Kansas wäre nur dann zu erwarten, wenn die wirklichen Bewohner des Territoriums für oder gegen Einführung der Sklaverei abstimmen und die Minorität fügen würde. Eine deartige Abstimmung im jetzigen Augenblicke wäre übrigens eine sehr gewagte Sache, denn die südlichen Rowdies, obwohl keine wirklichen Ansiedler, sind doch jedenfalls Bewohner des Territoriums und hätten also Stimmrecht; würden nun die Indianer noch als Bürger anerkannt, die größtenteils für Sklaverei sind, so wäre höchst wahrscheinlich das Resultat eine Majorität für die Einführung der Sklaverei. So sehr ich im Interesse unserer Republik auch wünschen würde, daß die Wirren friedlich geschlichtet werden, so kann ich mich doch nach dem, was ich gesehen gehört, der Überzeugung nicht erwehren, daß vielleicht schon die nächsten Tage uns den Schrecken eines Bürgerkrieges bringen.

In the same issue of the *Turn-Zeitung*, the following report:

In Kansas nimmt das Banditen-Regime den schönsten Fortgang; das unglückliche Territorium wimmelt von Bullies aus den Sklavenstaaten, die

von Gouverneur Shannon in die Miliz eingereiht und mit Ver. St. Musketen bewaffnet worden sind. Da die Ver. St. Truppen, nach einer Erklärung des Kriegsministeriums, nur 'zur Unterdrückung einer Insurrection,' nicht aber zur Vornahme von Verhaftungen, in Kansas stehen, so bedient sich der Ver. St. Marshall Donaldson jener Bullies, um seine Gewaltsakten vorzunehmen. Nach den neusten Nachrichten rückt er mit einer Bande von 1500 Mann gegen Lawrence, um eine Anzahl Freistaatsmänner daselbst zu arretieren. Letztere erklärten in einem Schreiben an Shannon, daß sie sich den Anordnungen des Ver. St. Gerichtes nicht widersetzen, sondern sogar selbst bei den gesetzlich angeordneten Verhaftungen behülflich sein wollten; nur erbäten sie sich den Schutz der Regierung gegen die den Marshall begleitende Horde. Shannon hat jedoch dieses Gesuch rundweg abgeschlagen und bleibt den Bürgern von Lawrence nichts übrig als Selbsthülfe. Sie sollen sich unter den Kommando des Obersten Topliff verschanzt haben; nach einem Gerüchte in *Missouri Republican* wäre die Stadt bereits von den Strolchen genommen und eingeschert. Da jedoch der Telegraph nach Missouri zerstört ist, so hat man darüber noch keine bestimmte Kunde.

Der Freistaatsgouverneur Robinson, der auf einer Geschäftsreise nach dem Osten begriffen war, wurde in Lexington (M[issouri]) von einem Mob verhaftet und soll auf eine Requisition Shannon's unter der Anklage des Hochverraths nach Kansas ausgeliefert werden. Reeder, der in Lawrence arretiert werden sollte, widersetzte sich auf Grund seiner Eigenschaft als Congreßmitglied und hat sich hernach geflüchtet. – Da die Untersuchungs-Committees des Congresses bereits den Rückweg nach Washington angetreten hat, so muß das Dunkel, das über den neuesten Vorgängen in Kansas schwebt, bald gelichtet werden.

*The report of the *Weekly Chicago Democrat* on June 14 picks up and translates one segment of this report: "Die meisten Glieder dieser Bande tragen Flanellblousen [*sic*] . . . und nahmen die Kisten jubelnd in Empfang" but it diverges subsequently and provides a different concluding text.

Translation by Judith Arnold. [Wilhelm Pfänder], "Correspondence from Kansas (by a member of the Land Commission of the Turner Settlement Society)," *Turn-Zeitung*, May 27, 1856.

Recently here in the central states we have scarcely noticed how conditions in Kansas Territory are developing. According to the reports available when I left Ohio, we thought everything was pretty much orderly and free of political tension. Although I am reluctant to contradict these comforting assurances with facts, I cannot neglect to offer some tips to anyone who might have an

eye on Kansas as a place to settle in the future. These hints would probably be a more reliable guide than the glossy descriptions of the Territory or the usual superficial newspaper reports.

I believe it is not generally known that the best stretches of land, some of them fairly and others richly forested, along the Kansas river belong to the Shawnee, Wyandot, and Delaware Indians. On the southern side these lands run to about 40 miles from the river's mouth, and even further upstream on the northern. Thus, only lands mostly without the necessary timber are actually available to white settlers. Wherever timber is found deep within the Territory, claims have long since been established and good opportunities to find a suitable location are already a rarity. The land is certainly well-suited for raising cattle because the immense prairies can provide food for the largest herds; but wood and abundant, good water are also necessary for such an enterprise, and these are greatly lacking in some parts of the Territory. Only a relatively short stretch along the Missouri river is open to the white population because the Indians own the most beautiful land here as well. It remains, therefore, a big question whether Kansas can ever become what it was expected to be, agriculturally or commercially.

The political conditions are presently so tense that an open outbreak (of hostilities) can be expected daily, and unless completely unexpected circumstances occur, they cannot fail to materialize. About three weeks ago, the South sent a considerable and to all appearances well-organized band into the Territory. It is divided between all the major locations and acts only too clearly for the South's "peaceful" agitation. In the area of Kansas City and Westport, M[issouri] on the Kansas border they have set up formal camps. As a minimum, the stranger can be certain of being scrutinized by the amiable Alabama Bops and may also be subjected to a proper test. This fighting force bustles with activity in the streets of Westport, and one imagines himself to be in an actual headquarters, which Westport really is. Most of the members of this band wear flannel shirts and carry bowie-knives and revolvers openly in their belts. For all appearances, however, this national guard was not sufficiently armed, and the United States government (Hon. Gov. Shannon) has supplied their lack by distributing among them a lot of United States rifles. The steamer on which I am present(ly) writing took on board at Leavenworth City twenty boxes of these weapons, which were sent to Gov. Shannon under the name of the Quartermaster of Leavenworth, and distributed on the way. I kept a tolerable sharp lookout for this freight, and noticed that six boxes were landed at Kickapoo, four at Atchison, five at Doniphan, and five at a point in the prairie, in the Sacs and Foxes Reserve. Gen. Richardson, a prominent Border Ruffian, superintended this distribution, and with the last installment, left the boat himself. In the above named places, squads of thirty or forty

from the southern companies came out drunken and noisy, and tricked out in full robber costume, and took the boxes in charge with exulting yells.*

Such obvious preparations for battle along with the comments and threats from the proslavery people are truly unsuited to make an agreeable impression on citizens visiting the Territory, and [the proslavery people] will surely also take a hostile stance to immigration.

At this point, an agent of General Buford (commander of the southern expedition) by the name of Leuth is traveling through the western counties of Missouri to agitate. It appears certain that the residents of these counties are fairly well organized to be immediately available in case of an outbreak. —A peaceful settlement of the disputes in Kansas would only be expected when the real residents of the Territory vote for or against the introduction of slavery, and the minority comply. A vote of this sort at the present moment would be a very risky business because the southern rowdies, although not real settlers, are in any case still residents of the Territory and would have the right to vote. If the Indians, most of whom favor slavery, were also recognized as citizens, the most likely result would be a majority vote for the introduction of slavery. As much as I wish in the interest of our Republic that the turmoil would be settled peacefully, after all that I saw and heard I cannot shake off the conviction that perhaps the coming days will bring us the horrors of a civil war.

In the same issue of the *Turn-Zeitung* the following report:

The rule of the bandit regime is progressing beautifully in Kansas. The unfortunate Territory swarms with bullies from the slave states who have taken their place in Gov. Shannon's militia and are armed with US muskets. Since the United States troops, according to a declaration by the War Ministry, are in Kansas City only for the 'suppression of a rebellion' but not to make arrests, US Marshal Donalson is using these bullies to carry out his acts of violence. According to the latest reports he is moving against Lawrence with a band of 1500 men to arrest a number of Free State men. The Free Staters declared in a letter to Shannon that they do not oppose an order of the United States court and even wanted to help with the legally ordered arrests, and were only requesting the government's protection from the mob accompanying the marshal. Shannon, however, flatly refused this request and for the citizens of Lawrence nothing remains but to help themselves. They are said to have hidden under the command of Colonel Topliff. According to rumors in the *Missouri Republican*, the rascals have already taken the city and reduced it to ashes. However, since the telegraph line to Missouri is destroyed, there is no

definite news.

The Free State governor Robinson, who was recognized while on a business trip to the East, was arrested by a mob in Lexington (M[issouri]). On Shannon's demand he is to be surrendered to Kansas on a charge of high treason. Reeder, who was supposed to be arrested in Lawrence, resisted on the grounds that he is a member of Congress and fled afterwards.—Since the congressional Investigation Committee has headed back to Washington, the darkness that hangs over these latest events in Kansas will soon be cleared up.

*The report of the *Weekly Chicago Democrat* on June 14 picks up and translates one segment of this report: "Most of the members of this band wear flannel shirts and carry bowie-knives and took the boxes in charge with exulting yells." It diverges subsequently and provides a different concluding text.

E. [Hugo Tafel], "Bilder aus dem Vereinsleben," In *Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei*, II, 283–85. Aus der *Turn-Zeitung* 1858.

Leavenworth, Kansas Terr., 9. Januar 1858

Jim Lane sollte an dem Tage in Atchison bei einer Wahlversammlung sprechen. Atchison, wo die deutsche Zeitung jetzt herausgegeben wird, war früher ein Hauptsitz der Ruffians*), und ist es jetzt ungefähr halb und halb; es liegt 35 Meilen weiter den Fluß hinauf, zu Land ist es aber bloß 25 Meilen. Am Abend vorher kam ein Brief von einem Bruder des hiesigen Mayors, der dort ansäßig ist, worin er schrieb, daß die Prosklaverei-Männer sich zusammen gemacht hätten, und schworen, Jim Lane zu tödten, wenn er versuche, dort zu sprechen; es wären zwar die Freistaatenmänner von Sumna und Doniphan da, aber es wäre ihm doch lieb, wenn er auch einige Freistaatenmänner von Leavenworth sehen würde. Den Abend kamen zufällig die Turner und Mitglieder der amerik. Comp. zusammen und um Redefreiheit aufrecht zu erhalten, beschlossen die Wenigen, die da waren, hinauf zu gehen. Viele blieben, wie es bei solchen Gelegenheiten immer geht, zurück, es war auch allerdings kurze Zeit und Morgen Samstag, so gingen zuletzt ganz in der Früh 20 Mann fort, 11 Deutsche und 9 Amerikaner. Wir Deutsche hatten zwei Wagen und zwei Reiter, die Amerikaner waren zu Pferd. Um keine Aufregung dort zu verursachen, war beschlossen worden, keine Gewehre, bloß Revolver mitzunehmen, was wir später bitter bereuten. Wir kamen gegen 12 Uhr Mittags nach Atchison, und machten uns dort zu einander. Es stellte sich bald heraus, daß eine Masse Border-Ruffians dort waren, zum Theil von Missouri, und daß die Freistaatenmänner sich gar nicht organisirt hatten,

um Eventualitäten zu begegnen. Auch von Sumna und Doniphan waren bis dahin keine Freistaatenmänner da. Die Ruffians hatten etwa 50 Büchsen und Musketen, und waren schon theilweise betrunken. Ein schöneres *set* von Rowdies hatte ich noch nie beisammengetroffen. Wir hielten uns ziemlich zusammen und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Gegen 1 Uhr erhob sich am andern Ende der Straße, wo die Prosklavereimänner beisammen waren, ein Tumult. Wir gingen langsam in unregelmäßigen Haufen darauf zu. Da kam der ganze Haufen retour auf uns zu; Adams, der aber bei der Zwistigkeit Frieden stiften wollte, vorne dran. Wie wir bei ihnen waren, fingen sie ein bestialisches Geschrei an; Einer schlug Adams den Hut vom Kopf und 3—4, einer davon zu Pferd, legten ihre Büchsen auf ihn an, um ihn zusammen zu schießen. Wir standen um Adams und der ganze Haufen, whiskyberauscht, schrie: kill him! es war ein kritischer Moment, einige von uns zogen die Revolvers, und wir hielten uns parat. Ein einziger Schuß auf Adams, der unbewaffnet war, und ein tödtlicher Kampf wäre die Folge gewesen und ich muß gestehen, mit den Chancen auf der andern Seite; denn nur wenig Atchisoner machten sich zu uns, und wir hatten keine einzige Büchse. Da griff ein Atchisoner, Pro- oder Anti- Sklavereimann, Adams beim Arm und führte ihn nach seiner Office, wir langsam hinten drein, ohne daß ein Schuß fiel.

Einige der Gemäßigten der andern Partei suchten die Border-Ruffians vom Schießen abzuhalten, aber ich glaube, daß eine heilsame Furcht vor unsern Revolvers ebensoviel dazu beitrug. Hierauf warteten wir bis 2 Uhr, da aber Lane nicht kam und die Atchisoner nicht den Muth hatten, die Versammlung zu organisiren, hielten wir es für's Beste, den Rückzug anzutreten. Die Ruffians unterhielten ein bestialisches Geschrei und versuchten ein paar Mal zu uns herunter zu kommen, ließen sich aber immer wieder zurückhalten. Wir schickten Adams den Berg hinauf, wo er wohnte und wo wir unsere Pferde in einem Liverystable hatten. Die Amerikaner hatten die ihrigen unten irgendwo. Halbwegs begegneten wir Adams Frau, ungeheuer aufgeregt, mit einem Colts Revolver in der Hand, um ihn ihrem Mann zu bringen. Wir sagten ihr, daß er schon auf dem Berge sein werde, wo wir ihn auch fanden. Einige von uns suchten ihn zu bewegen mit uns zu gehen, aber er sowohl wie seine Frau wollten nichts davon wissen, sondern begaben sich nach Haus, das etwas abgelegen war. Während wir uns beschäftigten, uns reisefertig zu machen, zogen ungefähr 40 Mann mit Büchsen an uns vorüber. Sie hörten, daß Lane mit einigen Freunden in der Nähe sei, alle mit Büchsen, Muketen und außerdem mit Revolvers und Bowiemessern bewaffnet. Die guten Freunde Lane's in Atchison schickten ihm Wort, nicht zu kommen, da sie unter obwaltenden Umständen es nicht zum Aeüßersten kommen lassen wollen. Ein Theil der Atchisonerleute war nämlich selbst gegen Jim Lane,

weil er Eigenthum in Doniphan, 5 Meilen oberhalb hatte; solche Stänkereien machte der elende Dollar auch unter den Freistaatmännern. Wir sammelten uns außerhalb der Stadt und hielten es zuletzt für's Beste, zurückzukehren. Ich war auf einem Lumberwagen mit andern, die übrigen nahmen eine Kutsche.

Wir kamen Abends zehn Uhr zurück; die in der Kutsche kamen schneller vorwärts, stießen aber zuletzt in der Dunkelheit in ein Loch, in dem sie bis Sonntag Morgen elendiglich stecken blieben. So endigte unsere Turnfahrt nach Atchison. Es war für mich in mancher Beziehung ein interessanter Tag; es war das erstemal, daß ich das Innere von Kansas zu sehen bekam, und ich war überrascht von der Schönheit des Landes, es ist wellenförmig und mehr in kleine Thäler und hügelketten getheilt, als Illinois, und deshalb für das Auge viel angenehmer, wenn es gleich theilweise vielleicht nicht so allgemein für Anwendung von Ackerbaumaschinen geeignet ist.

*) Border Ruffians, Grenzstrolche von Missouri

Translation by Natalie Aaron. [Hugo Tafel], "Scenes from the Life of the Turner Society," *Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei*, II, 283–85. Reprinted from the *Turn-Zeitung* of 1858.

Leavenworth, Kansas Terr., January 9, 1858

Jim Lane was supposed to speak at a voting meeting during the day in Atchison. Atchison, where the German newspaper is now published, was once the headquarters of the Ruffians [Border Ruffians], and it still partially is; it's located 35 miles farther up the river, but by land it's only 25 miles away. The evening beforehand, a letter came from the brother of the local mayor who was based there, in which he wrote that the men who were proslavery had gotten together and swore to kill Jim Lane if he tried to speak there; he said the Free-State men from Sumna and Doniphan were there already, but he would be happy to see some free-state men from Leavenworth, as well. That evening, it happened that the Turners and the members of the American Comp. were meeting and, in order to defend the freedom of speech, the few that were present decided to head in that direction. Many stayed behind, as it always is in such situations, it was, however, short notice and tomorrow was Saturday; 20 men left finally in the early morning, 11 Germans and 9 Americans. We Germans had two wagons and two horsemen, the Americans went on horseback. So as not to make a commotion, it was decided that we would bring only revolvers, not rifles, and we regretted this bitterly later. We arrived in Atchison around noon, and assembled ourselves. We soon found out that a group of Border Ruffians were there, some of them from Missouri, and that the Free-State men hadn't prepared themselves to face all possible

outcomes. At that point, there were also no Free-State men from Sumna or Doniphan present. The Ruffians had approximately 50 rifles and muskets and some of them were already drunk. I had never before encountered such a fine set of Rowdies together. We stayed pretty close to one another and waited for what was supposed to happen. Around one o'clock, a riot started at the other end of the street where the proslavery men were. We walked slowly over in uneven groups. Then, the whole crowd came back toward us; Adams, who wanted to make peace at the dispute, was in the front. When we met up with them, they started yelling wildly; someone knocked Adams's hat off his head and 3-4 men, one of them on horse, pointed their rifles at him to shoot him. We stood together, and the whole pack, intoxicated with whiskey, yelled: kill him! It was a critical moment; some of us drew our revolvers and readied ourselves. A single shot at the unarmed Adams and a deadly fight would have ensued and I must admit, the odds were with the other side; for only a few from Atchison had joined us and we didn't have a single rifle. Then someone from Atchison, pro- or antislavery, grabbed Adams by the arm and led him to his office, we followed slowly behind without a single shot fired.

Some of the level-headed ones from the other party tried to stop the Border Ruffians from shooting, but I believe that a healthy fear of our revolvers contributed just as much. After that, we waited until 2 p.m., but because Lane didn't come and the men from Atchison didn't have the courage to organize those assembled, we decided it was best to pull out. The Ruffians let out a wild yell and tried to come down toward us a few times, but let themselves be held back every time. We sent Adams up the hill to where he lived and where we had left our horses in the livery stable. The Americans had theirs down below somewhere. Halfway there, we ran into Adams's wife, terribly upset with a Colt revolver in her hand, which she meant to bring to her husband. We told her that he should be up on the hill already, which is exactly where we found him. Some of us tried to get him to come with us, but he, along with his wife, wouldn't tolerate it, and instead they returned to their somewhat secluded home. While we busied ourselves preparing to leave, about 40 men with rifles passed by us. They had heard that Lane was with several friends somewhere nearby, all of them with rifles, muskets, and touting revolvers and bowie knives, as well. Lane's good friends in Atchison had sent him word not to come because they, under the prevailing circumstances, did not want to let the situation become dire. Some of the people from Atchison themselves were actually against Jim Lane because he had property 5 miles further up in Doniphan. The wretched dollar caused such stinks, even amongst the Free-State men. We assembled outside of the city and finally decided it was best to head back. I rode on a lumber wagon with others and the rest took a carriage.

We arrived at 10 p.m., those in the carriage moved faster ahead, but in the

end they hit a hole in the dark and miserably stayed stuck there until Sunday morning. That is how our excursion to Atchison ended. It was an interesting day for me in many respects; it was the first time that I saw the interior of Kansas and I was surprised by the beauty of the land; it is undulating and is divided into more small valleys and ridges than Illinois, and for that reason it is more pleasing to the eye, even if it's perhaps not so convenient for the use of farm machines.

F. Hugo Tafel, "Bilder aus dem Vereinsleben: Eine Turnfahrt in Kansas," *Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei*, II, 285–87. Published also in the *Turn-Zeitung* and from that source also in the *Anzeiger des Westens*, January 31, 1858. Von Hugo Tafel, aus der *Turn-Zeitung* vom Jahre 1857.

Aus der Zeit der Grenzstreitigkeiten

Der Waffenstillstand, welcher seit mehr als einem Jahr im Territorium geherrscht, hat sein Ende erreicht. Die blutigen Ereignisse der letzten Jahre scheinen sich wiederholen zu wollen, glücklicherweise aber mit dem Unterscheide, daß die Freistaats-Partei jetzt stark genug ist, die Oberhand zu behaupten.

Die demokratische Partei hat Alles, was nur zu erdenken war, versucht, die Freistaatspartei bis auf's Aeußerste zu treiben; bei der Minorität von 1 zu 8 haben die von Calhoun, den Präsidenten der Convention, ernannten Wahlrichter es durch gefälschte Wahlberichte doch dahin gebracht, daß sie jetzt die Majorität in der letzten Wahl vom 4. Januar beanspruchten. Wahlprecinkte, von denen man früher nie etwas gehört hat und welche man auch jetzt nach der Wahl wenigstens in Kansas nicht finden kann, haben die Majoritäten von 1000 bis 2000 Stimmen für die Demokratie gegeben.

Vor der Wahl hatte der an Stantons Stelle ernannte Sekretär Denver als stellvertretender Gouverneur die Zusicherung gegeben, daß an jedem Stimmhaften Soldaten genug sein sollten, die Missouriier vom Stimmen abzuhalten und den ruhigen Bürger beim Stimmen zu schützen. Die Soldaten waren da; als die Offiziere aber aufgefordert wurden, die Freistaat-Männer, welche die Stimmen die Missouriier 'challengen' wollten, zu schützen, erwiderten sie, sie hätten keinen Auftrag dazu, und verhielten sich ganz ruhig, als Freistaat-Männer mit Revolver und Bowiemessern von den Stimmkästen weggetrieben wurden. Die Administration hat sich hier vollkommen mit der äußersten Prosklaverei-Partei verbunden. Alle Beamten, die auch hier nur einen Funken von Ehrgefühl hatten, und sich in Folge

dessen den hier verübten Betrügereien widersetzen, wie Stanton und Walker, sind abgesetzt. Kansas soll jetzt, nachdem alle andern Mittel fehlgeschlagen, durch Ver.-Staaten Truppen zum Sklavenstaate gemacht werden. Ob es aber fertig gebracht wird, ist eine andere Frage. Die Freistaatmänner haben sich militärisch organisirt, und warten nur auf eine Gelegenheit, um den von den Senator Broderick ertheilten Rath auszuführen. Die Deutschen und vor allen die Turner bleiben natürlich nicht zurück; im Gegentheil suchen sie durch ihr kühnes Vorangehen den oft etwas zaghaften Yankee aufzumuntern.

Am letzten Dienstag wurde beschlossen, die in dem Hauptsitze der Prosklavereimänner, in Kickapoo zur Niederschießung der Freistaat-Männer aufgestellte Kanone zu nehmen. Hauptmann Haas mit 35 Mann seiner Turner-Kompagnie und ungefähr 35 Mann unter Hauptmann Dixon zogen Nachts 2 Uhr von hier aus. Als man nach einem dreistündigen Marsche angekommen war, wurde die Kanone mit Sturm genommen, darauf diejenigen Häuser, in welchen man Waffen vermuthete, durchsucht, die gefundenen Gewehre mitgenommen und einer der Wahlrichter, welcher zum letzten Wahlbetrüge geholfen, arretirt. Nie wurden von einem langen Feldzuge zurückkehrenden Soldaten mit größerem Jubel empfangen, als bei seiner Rückkehr dieses kleine Häuflein, welches, wie die Ruffians oft geschworen, eine That verübt, wo keine 1000 Mann im Stande seien. Man schickte ihnen eine Musikbande zum Empfang entgegen, und darauf wurde die Kanone im Triumph durch die Stadt geführt.

Die genommene Kanone gehörte den Missouri-Grenzstrolchen, welche letztes Jahr mit derselben das "Free-State Hotel" in Lawrence zusammengeschoßen hatten. Es wurde deshalb beschlossen, sie der Stadt Lawrence zum Geschenk zu machen. Am Tage nach dieser Affaire schenkten die Amerikanerinnen Leavenworths der deutschen Kompagnie eine Fahne als Zeichen der Dankbarkeit.

In Kickapoo hielten die Prosklaverei-Leute eine Versammlung und beschlossen, die Kanone wieder zu nehmen. Man requirirte zu diesem Ende 500 Mann Missourier und mit diesen rückten die Demokraten vorgestern Nachts gegen Leavenworth. Um 10 Uhr erhielt man hier die Nachricht, alle Glocken wurden geläutet, die Trommeln wirbelten und in 10 Minuten standen 150 Deutsche unter Capt. Haas bereit, die Grenzstrolche zu empfangen: die Amerikaner 400-500 Mann kamen aus der Mangel an Organisation langsamer zusammen. Sobald der Feind merkte, daß wir bereit waren, ihn zu empfangen, zog er sich zurück, und man hat seither weiter Nichts von ihm gehört, als daß der Whisky in Kickapoo im Preise gestiegen sei. Mit den Prosklavereieleuten hier im Territorium, so wie mit den Missourier wollen wir schon fertig werden, und wenn Buchanan Ver. Staaten-Truppen gegen uns schickt, so werden wir uns zu vertheidigen wissen. Die ganze Freistaat-Partei

ist entschlossen, lieber Alles zu verlieren, als unter der ostroyirten Lecompton-Constitution zu leben. Unsere deutschen Landsleuten mögen sich versichert halten, daß wir dem deutschen Namen hier in Kansas keine Schande machen werden; wir haben beschlossen, mit der Sache der Freiheit zu stehen, oder zu fallen. Den Amerikaner wollen wir beweisen, daß wir unseren Wahlpruch gemäß der Sache der Freiheit treu bleiben.

Ein Turner

Translation by Natalie Aaron. Hugo Tafel, "Scenes from the Life of the Turner Society: A Turner Excursion in Kansas," *Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei*, II, 285-87. Published also in the *Turn-Zeitung* and from that source also in the *Anzeiger des Westens*, January 31, 1858. By Hugo Tafel, reprinted from the *Turn-Zeitung* of 1857.

From the Time of the Border Wars

The ceasefire, which has been in effect for over a year now, has come to an end. The bloody happenings of last year seem to be threatening to repeat themselves, but fortunately the difference is that the Free-State Party is now strong enough to take the upper hand.

The Democratic Party has tried everything possible to push the Free-State Party to extremes; with the minority of 1 to 8, the voting officials named by Calhoun, the president of the convention, are, through falsified voting data, claiming the majority in the last vote on January 4th. Voting precincts which no one has ever heard of and which, after the vote, we are unable to locate, at least in Kansas, have produced majorities of 1,000 to 2,000 for the Democrats.

Before the vote, Secretary [James W.] Denver, who was appointed to Stanton's position as acting governor, ensured that enough soldiers would be at every voting box to keep the Missourians from voting and to protect the peaceful citizens during the vote. The soldiers were there, but when the officers were asked to protect the Free-state men who wanted to challenge the votes from the Missourians, they replied that they did not have orders to do so and stayed quiet as the Free-State men were chased from the voting boxes with revolvers and bowie knives. The administration showed their alliance here with the most extreme of the proslavery party. All officials who had any sense of honor and, as a result of this, opposed the fraudulence committed here, like Stanton and Walker, are acquitted. After all other options have failed, Kansas shall now be made a slave state by U.S. troops. Whether this will be carried out is another question. The Free-State men have organized a

militia and are waiting for an opportunity to carry out the advice of Senator Broderick. The Germans and above all the Turners will not stay behind; on the contrary, they will try to encourage the often somewhat timid Yankees with their bold leadership.

It was decided last Tuesday that we would take the cannon from the headquarters of the proslavery men in Kickapoo that was set up to shoot down the Free-Staters. Captain Haas, with 35 men from his Turner Company and approximately 35 Americans under Captain Dixon, left from here at 2 a.m. When they arrived after a three-hour march, they took the cannon by storm, searched the houses where weapons were supposed to be, confiscated the weapons that were found and arrested one of the voting officials who had helped with the falsification of the last vote. Never were soldiers coming back from such a long campaign greeted with more celebration than this little group upon their return. They had completed a feat of which, as often sworn by the Ruffians, no 1,000 men were capable. A band was sent to greet them, and after that, the cannon was led in triumph through the city.

The stolen cannon belonged to the Missouri Border Ruffians who had used it last year when they battered down the Free-State Hotel in Lawrence. Because of this, it was decided that the cannon would be given to the city of Lawrence as a gift. In the days after this, the women of Leavenworth gave the German company a flag as a sign of gratitude.

In Kickapoo, the proslavery forces held a meeting and decided to take back the cannon. For this, they requisitioned 500 Missourians. In the evening of the day before yesterday, together with the Democrats, they approached Leavenworth. At 10 p.m. everyone here received the news, all bells were rung, the drums sounded, and within 10 minutes, 150 Germans under Capt. Haas were ready to receive the Border Ruffians; the 400–500 Americans assembled more slowly because of their lack of organization. As soon as the enemy saw that we were ready to receive them, they pulled back, and we have not heard anything from them since then, besides that the price of whiskey in Kickapoo has risen. We would like to bring the disputes with the proslavery forces here in the territory, as well as with the Missourians, to a conclusion. If Buchanan sends U.S. troops against us, we will know how to defend ourselves. The whole Free-State Party would rather lose everything than live under the imposed Lecompton Constitution. Our fellow German countrymen can be sure that we are upholding the German name here in Kansas; we have decided to either stand by the cause of freedom, or fall. We want to prove to the Americans that we will stay true to our motto in virtue of the matter of freedom.

A Turner

G. Canisius Correspondence. The letters of Theodore Canisius are found in the Papers of Lyman Trumbull in the Library of Congress. Minor adjustments have been made in capitalization, spelling, and punctuation.

Alton, Dec. 8, 1857

Hon. L. Trumbull, U.S. Senator

Dear Sir!

In fourteen days from now the new paper will be out. The types are here, and [I] will take the office in G. L. Brown's establishment. The name of the paper will be "Alton Freie Presse" (Alton Free Press). I have no doubt but I will succeed. Chr. Schneider, whom our Democratic leaders wanted to engage as editor of the "Beobachter," has refused to do the work for them, and I have taken him as assistant editor to secure him for our party. The Democrats bought Ha[uk] out and for that purpose used H. Weigden as "Tool."

The Democratic Party is losing ground fast here since the Cabinet has taken the position in regard to Kansas.

If our party will take the right steps in regard to the banking system, the Homestead Bill as one of their "Creed," I believe our success could be unconquerable.

Rob. Smith said to George Smith before his departure from here: The posit[ion] of Buchanan in regard to Kansas: [he is] a godsend to you Republicans. [I] wish it would be so, but I think the whole army of our Doughfaces will be back in again; destroyed will be their unholy party anyhow.

The "Republic" I received, please take my thanks. If you send me anything from the capital that I can acquire knowledge and information, I will be thankful to you.

Our Democrats are very "dull," but the Republicans [are] animated with a high spirit of self-confidence and hope of success; and the last depends only upon our endeavors.

Yours very truly,
Theodore Canisius

Alton, Jan. 15, 1858

Hon. L. Trumbull, U.S.S.

Dear Sir!

I intended long ago to send you few lines again from that place where the [T. S.] Fitch [editor of the *Alton National Democrat*] & English [Dr. Revel W. English, a Democratic legislator] are at home.

We had a quite exiting time since you left. The Democrats feel awful[ly] sore about the family quarrel and Fitch & English try very hard to convince

the Molly McGuires that there is no difference between Buchanan and Douglas in regard to the principal of squatter sovereignty. But Dr. Hope [Dr. Thomas M. Hope, editor of the *Democratic Union*], he has his own way and his own meetings too, and shows there is a difference between them. In his last meeting he was not very successful, as the Fitch & English clique broke up his meeting, but he will have another one in a short time.

The Democrats turned almost yellow about the appearance of the *Free Press*, and Fitch said in his paper, it could have been better for Dr. Canisius, if he had kept his mortar and plaster [spreader]. I returned to him that I never put aside the mortar on piatillum, but that I would prepare for him and his black associates occasionally very good Democratic pills and put on [his] back a very good vesicatory.

I have at present a plan to extend the paper, that is, I intended to make it an Alton and Springfield paper. [That] would require [however] to have Springfield local news also. By this movement we could counteract the influence of the German Democratic paper in Springfield and give our paper a larger circulation.

If I don't molest you, I would beg you to give me a recommendation to some influential man in that city as [I] have no acquaintance amongst the Am[ericans] here. I have commenced once and must succeed now.

No other news here at present. Next week I commence a course of Lectures in the hall of the Turners. Subject will be: Origin of Slavery and Progress of the Same in the United States.

Expecting an answer from you soon, [if] your time will allow it. I remain

Yours very truly,
Th. Canisius

Alton, Apr. 12th 1858

Hon. L. Trumbull, U.S. S[enator]
Washington, D.C.
Dear Sir!

I intended to write to you few lines long ago, but, as [they] say, time is very much occupied, and but very little news transpiring here, interesting to you, I have put it back from day to day.

One very sad calamity I have to report, the death of our beloved friend, Dr. Chas. von Arnim. We lost in him a good citizen, a good physician and a warm friend of our cause.

I am still editing both papers for Alton and Springfield, but find out that I am unable to carry on the same, if our party will not assist me to keep it up.

I have done already a great deal of good with the paper and it would be very unwise to give to our enemies the field again. But I have to sustain a family, and my imperative duty is to look to its interests. I have spent now every dollar in the enterprise and can't go further, if we don't find ways and means to do it. For the success of a party, it requires activity and working, I have done from the very beginning of our party as much as any man in Mad[ison] Co[unty]. and would like very much, if possible, to keep my political position how, as it is a "point d'honneur" for me not to retreat. But "necessity" is something over which we have no power.

I had to communicate to you a great many things, but as the session of Congress is very near to end, I will write you back.

Our party makes a wonderful progress here and in our state, if we manage it right, we will be victorious as certain as daylight. Our war must be made anti-Lecompton and anti-Dred Scott and the Republ[ican] Party will have a majority as none before.

But never must we attempt to make a compromise with the Douglas men; we must keep up and maintain our Republican organization pure, no compromise, we will be victorious anyhow!

My hearty thanks for your speech and financial reports you sent me. I have published an extract from your first speech and shall give an extract from your last in my next number.

On the 21st of this month the Democrats will hold their late convention. It will be an interesting one. The Douglas men will have the majority no doubt but the friends of the administration will not stand that; they will surely have their own way and their own nominations.

In Springfield we gained considerably in the city election last week, as we elected four candidates of our ticket. Last year the Republicans elected but one of their own candidates.

When will you be back? I suppose early enough for our won state convention as we intend to wait with it a while yet, to see how the Democrats are going t[to] work.

Yours very truly,
Th. Canisius

Alton, May 4th 1858

Hon. L. Trumbull, U.S. S[enator]
Dear Sir!

I have had the pleasure to receive your last favor. I showed the lines to our

friend Dubois of Springfield [Illinois legislator and Lincoln's friend], with the expression to take some steps to enable me to keep up the paper, if possible. I do not know what will be done. Our friends all know the necessity of having the paper going on. We would lose much if I had to surrender, but I feel that I have to do it, if there will be no extra help. I have a circulation of 700 now, but [I] don't expect to get more than 600 paid for. The expenses for the paper are more than \$2,500^{00/100}, the advertisements don't amount to anything in the hard times, so that there will be a deficit of at least \$1,000^{00/100}, my time and labor not counted in. Douglas started his German paper in Springfield again, but since the introduction of my paper, it lost ground entirely.

The Telegraph brought us the news of the passage of English's swindle last Saturday. The Democrats feel very sore about it; they feel that the last day of the Democratic Party will come soon. The Republican Party will be victorious next fall in our state in 1860 also. The people comprehend now what the Democratic Party is and intends to do. The Democrats elected just the right man for the presidency to kill off this dangerous party.

I suppose Douglas must feel bad now? He never can be reelected in Illinois. Great many of his old friends will give him a kick now and follow the administration.

We have fixed the 16th day of June for our state convention. I hope to see you back by that time. We will set a day yet for our county meeting this week to appoint delegates. We must have a full representation from all counties this year in the Republican convention.

Nothing new in Alton; our friends are all well and sure of the triumph in the next contest. And even the Democrats know that.

Yours very truly,
Th. Canisius

P.S. I think it would be well to adopt in our resolutions the Homestead Bill. I shall see to it to have it done. T. C.

Alton, July 19th 1858
Hon. L. Trumbull, U.S. S[enator]
Washington, D.C.

Dear Sir! You would confer upon me a great favor, if you could write [a] few lines to Mr. Judd of Chicago in regard to my paper. If it had not been

for this important election this fall, I would have suspended the paper on the first of July, but I regarded it as my duty to keep on, as perhaps our success may depend on myself and my paper, for if we lose Madison County, we will positively lose the battle. My paper has now a stand amongst the German journals and the articles written by me are frequently copied by the first papers in the country. Douglas is fighting already very hard and is determined to do his utmost. I heard him in Chicago, but was disappointed, when I heard [from] him the same speech he made in 1856 on the stump.

He made a speech in Springfield last Saturday, but, as I learned, it was a pretty cool affair. They drummed some people up from Edwardsville and here, but could not bring out more than perhaps 50 persons.

Mr. Lincoln is pretty sure to win, if old Madison will go right. I wish you would be at home in a short time; we must work here more than anywhere else. It will be hard for us to find good and popular candidates. The Democrats intend to run Jim Davis for Senate, Job for the House. Rob. Smith is already traveling again in the district and intends to be a candidate. The Democrats display a great deal of activity; they know, if they get beat this time, that they will be lost forever.

Yours very truly,
Th. Canisius

Theodore Canisius, "The Next City Election – Position of the German-Americans," *Daily Illinois State Journal*, March 23, 1859.

In the municipal elections it is always a bad policy to let party politics, or party feelings interfere with the choice of the men, to whom are intrusted the care and duties of our city government. Not only does it frequently bring those responsible positions, so closely connected with the welfare and prosperity of the community, into the hands of unscrupulous and unable men, but it divides all the citizens, who all have the same interest in the prosperity of the city, into two bitter enemies, inconsistent with the development and progress of a community. We may honestly differ with each other in regard to National or State politics; but to allow this difference to influence us in selecting the most qualified men to serve as faithful officers of our affairs at home, is an absurdity.

But the Democracy [Democratic Party] of this city have determined to fight, at the approaching election, on the platform of national politics, and not, as it ought to be done, on the ground of qualification and ability, leaving to the Republicans no other alternative but to meet them on their own platform on the day of election.

Which side of the common battlefield the German population of this

city, in the approaching election, will take under the given circumstances, cannot be doubtful for a moment. Their love of liberty and hatred for doctrines and acts tending to subdue and crush out the spirit of universal freedom and liberty as advocated by our immortal Washington and Jefferson: the great philosophers of the last century—Rosseau, D'Alamber, Diderot, Hume, Junius and others—is the inheritance of the Germans, whether their footsteps press the land of liberty or despotism.

Not only the decided superiority of the candidates in every respect, nominated Monday evening by the Republicans, to those nominated by the Democrats in a Delegate Convention a short time ago, ought to induce the large body of German voters to support the Republican ticket in this election; but the very principle also which they advocate must necessarily compel them to put their feet upon the head of the reptile which gives them under a serpentine embracing the poisoning stench into their hearts, for neither in our legislature, nor in Congress, one of the acts so essential to the interest and welfare of the Germans, and the people at large, has been executed by that people calling itself "Democratic." It will not be necessary to mention here the criminal acts of the Democracy, to fasten the barbarous institution of Slavery upon an unwilling people and the soil, created by God only for freedom and the happy home of freemen and their posterity. It is useless to depict the shameless and even dangerous corruption penetrating even the marrow of that party to an alarming degree, or to point out that monstrous decision rendered by the highest tribunal known to our country, in the Dred Scott case, which, if accepted by this nation, must "blow out the moral lights around us and eradicate the love of liberty in the human heart," destroying the Constitution as a bulwark of liberty, making it an invincible redoubt for Slavery. The German-Americans are too well acquainted with these facts and the late history of our country to make it necessary. It will be sufficient only to call back to their memory the defeat that party has brought over the Homestead Bill, in Congress; and the Emigrant Aid Bill in our own Legislature, so zealously elaborated and maintained by the member from Cook [County], Mr. Butz. These two acts alone should be sufficient to separate the German-Americans forever from the "self-styled Democracy," so antagonistic to all the great measures and principles of the founders of this republican government. It cannot be denied that the Republican Party is far from being perfect. Many of her manly and firm positions have been surrendered in consequence of a "policy," and even Massachusetts has lately encroached upon the rights of a portion of citizens guaranteed to them by the Constitution, after they have become members of this great commonwealth; but all these errors dwindle down to a shadow, compared with the monstrous atrocities of the "Slave Democracy." It is due to the Republican Party of

Illinois, to remark here, that it has always been from the first existence, till now, acted nobly and right to all citizens, regardless of birthplace.

The Germans of this country demand nothing but justice towards all classes of men. It is not their desire to hunt after office; they rather follow their occupations, and vote for such men as will make faithful servants of the people, and not of a certain "clique." And this sense of justice, by which our German born citizens always will be actuated, will make them spurn at the Democratic ticket brought out on national politics, and infused with an excess of Hibernianism.

Dr. Theodore Canisius.

Springfield, March 22, '59.

**H. Excerpt from Wilhelm Rapp's Letter to His Father, June 30, 1861.
Wilhelm Rapp Papers at the Newberry Library in Chicago.**

Trotz dieser Unannehmlichkeiten harrete ich in Baltimore aus, weil es meinem Ehrgeize (wohl mit Recht) schmeichelte, [auf] der Vorposten der Freiheitspartei in dem Sklavenstaat Maryland zu sein, "verlorener Posten in dem Freiheitskriege." Anfänglich zwar ließ mich die Sklavenhalterpartei die sogenannte demokratische, ruhig gewähren, da sie von der, damals in Baltimore noch übermächtigen Know-Nothing-Partei unter dem Daumen gehalten wurde. Mit den großen politischen Kämpfen kamen aber auch die Verfolgungen und namentlich während des letzten Herbsts, in dem großen Präsidenten-Wahlkampfe war mein Leben mehrmals ernstlich in Gefahr. Während das andere deutsche Blatt in Baltimore, der *Correspondent*, zwischen Breckinridge u. Douglas hin u. her schwankte u. die angloamerikanische Presse zwischen Breckinridge u. Bell getheilt war, ging ich Tag für Tag aufs Feurigste für Lincoln ins Zeug. Unterstützt von tapfern deutschen u. amerikanischen Freunden veranstaltet ich zugleich öffentliche Meetings zu Gunsten des republikanischen Präsidentschaftskandidaten. Zwei dieser Versammlungen wurden von dem wütenden Pöbel der demokratischen Partei gesprengt, während der einen im freien auf dem "Richmond Markt" bombardierte uns die heulende Menge mit Backsteinen, faulen Eiern und andern demokratischen Wurfgeschossen u. feuerte mit Pistolen auf mich und mehrere Deutsche u. Amerikaner, die mit mir auf der Rednerbühne standen, ohne ernstliche Verletzungen aber am Hals u. auf der Brust tiefend von der Eierjauche (anzuschauen wie ein Kanarienvogel), kehrte ich in mein Redaktionslokal zurück, um mich in einem sehr schönen Artikel

bei der demokratischen Partei für die so ganz ihrer Natur entsprechenden Ordenszeichen, die sie mir auf dem Richmond Markt verliehen, zu bedanken; ein ander mal umringte eine aus mehreren tausend Klopffechtern bestehende Bande unser Versammlunglokal (das Frontstrassentheater) bewarf uns mit Backsteinen u. Vitriolfläschchen u. wollten mich auf dem Heimweg hängen, was jedoch durch eine Abtheilung Polizisten, die mich mit ihren Revolvern gegen den andringenden Pöbel deckten, verhindert wurde. Bessere Zeiten kamen für mich, als am 6. Nov. vorigen Jahres Lincoln siegreich aus dem Wahlkampf hervorging u. in Maryland dem schamlosen Terrorismus der Sklavenhalter u. ihrer Werkzeuge zum Trotze eine über alles Erwarten stattliche Anzahl von Stimmen erhielt.

Translation by Judith Arnold. Excerpt from Wilhelm Rapp's Letter to His Father, June 30, 1861. Wilhelm Rapp Papers at the Newberry Library in Chicago.

Despite these problems, I continued to remain in Baltimore because I enjoyed the challenge, and rightly so, to serve as an outpost of the Freedom Party [Republican] in Maryland, that "lost post in the struggle for freedom." It is true that initially the slaveholders party, the so-called Democratic Party allowed me to do as I wished for it was tightly controlled by the Know Nothing Party which was then superior in strength and numbers in Baltimore. However, along with the bigger political campaigns came persecutions. My life was in grave danger several times, particularly during the great presidential election campaign of last autumn. While *The Correspondent*, the other German newspaper in Baltimore remained undecided between Breckinridge and Douglas and the Anglo-American press remained divided between Breckinridge and Bell, day by day I fought passionately and steadily for Lincoln. At the same time, supported by courageous German and American friends, I organized public meetings for the benefit of the Republican presidential candidate. Two of these assemblies were busted up by angry mobs of Democratic Party members. On one occasion, outdoors at the Richmond Market, the howling crowd pelted us with bricks, rotten eggs, and other such democratic projectiles. They fired their pistols at me and other Germans and Americans with me on the speakers platform. I returned to my editorial quarters without serious injury, dripping from neck to breast with rotten eggs, looking much like a canary. There I composed a most lovely article in which I thanked the Democratic Party for this badge of honor awarded me at the Richmond Market, which so completely matched the Party's nature. On another occasion, our meeting place, the Front Street Theater, was surrounded by groups of several thousand medieval fighters. They threw bricks and bottles of vitriol at us and tried

to lynch me as I made my way home; this, however, was prevented by a group of police who protected me from the surging mob with their revolvers. Better times arrived for me last year on November 6th as Lincoln emerged victorious from the election campaign and despite the shameless terrorism of the slaveholders and their puppets, received an enormous number of votes that surpassed all expectations.

I. [Wilhelm Rapp], "Der zudringliche Bates-Humbug," April 10, 1860, *Turn-Zeitung*.

Die Wahl in Connecticut, wo das republikanische Votum von 5000 auf 500 sank und die Wahl in Rhode Island, wo die Republikaner von den Know-Nothings und den in diesen aufgegangenen Demokraten geschlagen wurden, haben den Schaherpolitikern, mit welchen die republikanische Partei leider so überreichlich gesegnet ist, neuen Muth und neues Feuer eingeflößt. Sie berufen sich auf die unionsretterische Ängstlichkeit, die eben in Neuengland, das man bis jetzt für das Bollwerk des Republikanismus gehalten, so eklatant an den Tag getreten sei; sie beweisen haarscharf, daß die republikanische Partei bei der gegenwärtigen Stimmung der Massen nur dann siegen könne, wenn sie einen möglichst konservativen Bannerträger aufstelle. Und als dieser conservative Messias wird fortwährend Bates von Missouri bezeichnet. Diese alte Whig Nebelkappe wird einem nachgerade zum Gähnen langweilig, und doch muß man sich immer wieder mit ihr befassen. Was ihr angeblich republikanisches Programm betrifft, sie ist es ein reiner Humbug: Herr Bates vindiziert dem Congreß zwar das Recht, die Sklaverei in den Territorien zu verbieten, aber er erklärt dieses Verbot nicht als eine Pflicht des Congresses; und in einem Briefe an Schuyler Colfax kommt er mit der Erklärung nachgehinkt, daß das Verlangen "keine weiteren Sklavenstaaten" nicht in sein Programm gehört, und daß neue Staaten in die Union ohne oder mit Sklaverei aufgenommen werden müssen, je nachdem sie selbst es in ihrer Staatsverfassung bestimmen; was das Verhalten des Hrn. Bates in der Naturalisationsfrage betrifft, so spricht er in seinem Programm nur von den gleichen Rechten der Bürger; ob der für Beibehaltung oder für Verlängerung des jetzigen Naturalisationstermins ist, erfahren wir nicht. Ein solches Programm [stammt nicht von einem Politiker], der auf seine Ehre und auf die Wohlfahrt derer, die nach ihm kommen, etwas hält.

Doch vom Prinzip ganz abgesehen, halten wir den projektirten Bates-Schacher auch vom Standpunkt der bloßen Zweckmäßigkeit aus für thöricht und verderblich. Sind die Demokraten, was leider kaum zu hoffen ist, dumm genug, einen Süddemokraten ala Hunter zu ihrem Präsidentschaftskandidaten zu machen, so können die Republikaner, der Ängstlichkeit nördlicher

Philister zum Trotze, mit einem Seward oder Lincoln oder einem anderen Staatsmann der unverfälschten republikanischen Richtung siegen; denn so ängstlich ist die Majorität des Volkes selbst in Pennsylvanien und New Jersey schwerlich, daß sie die wohlbekanntenen unverschämten Forderungen der südlichen Ultras, mögen diese Forderungen in der demokratischen Plattform niedergelegt sein oder nicht, sich gefallen läßt, zumal wenn diese Ultras zugleich Freihändler sind. Wird aber von den Demokraten, wie wir sehr befürchten, Douglas aufgestellt, so wäre die Aufstellung des Bates von republikanischer Seite erst recht unzweckmäßig; die Nomination des gewaltigen Demagogen von Illinois würde, das darf man sich nicht verhehlen, von einem großen Theile der Bevölkerung des Nordens mit Enthusiasmus aufgenommen werden; Douglas hat nun einmal verschiedene Eigenschaften, die dem amerikanischen Volke gefallen und imponieren, er entwickelt eine unermüdliche Thätigkeit, er besitzt "Pluck" und zeigt in allem, was er spricht und thut, eine eigenthümliche animalische Kraft. Dabei übt seine Squattersouveränitäts-Lehre, die er durch sein mannhaftes Auftreten gegen den Lecomptonschwindel so geschickt illustrieren mußte, noch immer einen blendenden und magischen Einfluß auf einen großen Theil der Menge. Einem solchen Gegner gegenüber, dessen ganze Erscheinung mit gewissen Instinkten des amerikanischen Volkscharacters so sehr harmoniert, reicht man am wenigsten in einer Mumie wie Bates aus, die nichts, gar nichts hat, wofür sich das Volk enthusiamisieren könnte. Wird Douglas von den Demokraten nominiert, dann ist es erst recht ein Gebot nicht nur der Ehre, sondern auch der Zweckmäßigkeit für die Republikaner, sich um einen Mann zu schaaren, für den sich der bessere Theil des Volks begeistern kann; will man dann von Seward abstrahiren, so drängt sich Lincoln wie von selbst auf; er bestand schon einmal einen Kampf auf Leben und Tod mit dem kleinen Riesen und ging aus diesem Titenkampfe als Sieger hervor; denn er erobert seiner Partei in Illinois faktisch mehr Stimmen, als Douglas der seinigen; und nur der ungerechten Eintheilung der Wahlbezirke in Illinois hatte Douglas seine Wiedererwählung in den Bundessenat zu danken. Unter einem Bannerträger wie Seward oder Lincoln wäre für die republikanische Partei, auch einem Douglas gegenüber, noch immer die Möglichkeit des Sieges vorhanden und jedenfalls würde sie vor der Schmach einer entehrenden Niederlage bewahrt bleiben. Sie könnte sich im schlimmsten Falle mit fliegenden Fahnen vom Schlachtfelde zurückziehen, um vier Jahre später nach Maßgabe des Census von 1860, der dem großen Nordwesten die Entscheidung über die Gesicke der Union in die Hände geben wird, einen sicheren Sieg zu erringen.

Mit ganz absonderlicher Zudringlichkeit gerieren sich die Batesleute gegenwärtig bei uns in Maryland. Die Republikaner des Staates werden gegen Ende dieses Monats hier eine Convention halten, und Delegaten zur

National-Convention nach Chicago zu wählen. Die Batesleute, worunter viele Know-Nothings, bieten nun alles auf, um diese Convention für Bates auszubeuten. Sagt man den Herren, daß einem ihr Bates gestohlen sein könnte, so reiten sie einem den Herrn Ch. L. Bernays von St. Louis vor, in den sie ganz vernarrt sind, seit sie ihn als einen der Fragesteller, die aus Hr'n. Bates das oben erwähnte Programm herausgemolken, kennen gelernt haben. "Herr Bernays," sagen sie, "ist ja doch auch ein deutscher Republikaner und doch geht er für Bates ins Zeug." Die hiesigen deutschen Republikaner werden sich jedoch nicht bernaysen lassen.

Translation by Judith Arnold. [Wilhelm Rapp], "The Annoying Bates Humbug," April 10, 1860, *Turn-Zeitung*.

The election in Connecticut, in which the Republican vote fell from 5000 to 500 and the election in Rhode Island, in which the Republicans were trounced by the Know-Nothings and the Democrats, who joined them, have infused new courage and energy into huckster politicians, with whom the Republican Party is unfortunately so profusely blessed. They play upon the anxieties to preserve the Union such as have just become so strikingly evident in New England, long held to be the Republican Party's stronghold. These fears prove precisely that with the present mood among the masses, the Republican Party will only be able to be victorious when it puts up the most conservative possible standard-bearer. And, this conservative Messiah is constantly said to be none other than Edward Bates of Missouri. Mr. Bates is an old Whig in disguise whom we find so terribly boring that we can scarcely keep from yawning, and yet, we must concern ourselves with him and his program, again and again. Regarding the Republican program he advances, we must say it is pure and simple humbug. Although the distinguished Mr. Bates allows Congress to claim the right to forbid slavery in the Territories, he fails to assert that it is the duty of Congress to do just so. And, in a letter to Schulyer Colfax he declares lamely that the demand for "no new slave-states" does not belong in his program, and further, that new states must be accepted into the Union with or without slavery, according to what is determined by their own state constitutions. Regarding his stance on the naturalization question, although Mr. Bates speaks in his program about equal rights for all citizens, we do not learn whether he is in favor of retention or extension of the current naturalization deadline. A political program of this nature cannot possibly originate with a politician possessing any regard for his own honor or for the welfare of his followers.

Yet, leaving aside the consideration of principles for the moment, as a matter of pure suitability, we find the scheming huckster politicians to be

foolish and ruinous. Should the Democrats prove sufficiently simple-minded, which unfortunately cannot be anticipated, to put up a southern Democrat in the style of Hunter as their presidential candidate, then despite the anxieties of its northern Philistines, the Republicans would only be able to be victorious with a Seward, a Lincoln or another such statesman of genuine Republican persuasion. For, and sadly so, the majority of the population, even heavily Pennsylvania and New Jersey, is so fearful that it would acquiesce to the well-known and shameless demands of the conservative southern extremists whether or not these demands were laid down in the Democratic platform, so long as the extremists are free-traders.

However, if and as we fear will happen, Douglas is nominated then a Bates candidacy could not be any more impracticable. We must not conceal from ourselves that a great part of the northern populace would enthusiastically embrace the mighty demagogue from Illinois. Douglas simply possesses those unique qualities that please and impress Americans: he is always and untiringly in motion, he is plucky and he brings a unique, visceral, even animal-like energy to all he undertakes. At the same time, his "doctrine of Squatter-Sovereignty" wields a blinding, magical influence on a great part of the crowd, as he so ably illustrated with his valiant stance on the Lecompton swindle. A desiccated mummy like Bates, who has nothing, absolutely nothing that inspires the people would hardly suffice against an opponent such as Douglas, whose very presence so completely matches certain aspects of the American character. If Douglas is nominated by the Democrats then it is not only a matter of honor but one of sheer necessity for Republicans to gather round a man over whom the majority can get excited. If they want to take Seward out of the running, then Lincoln is the logical choice. He has already survived a life-and-death battle with the "Little Giant" and emerged victorious from that heroic struggle garnering more votes for his party in Illinois than Douglas did. Douglas owed his reelection to the Senate only to the inequitable division of the electoral districts. With a standard-bearer such as Seward or Lincoln the possibility of victory for the Republican Party remains, even against a Douglas. In any case, the Party would be protected from the disgrace of a dishonorable defeat. In the worst case, it could withdraw from the field of battle with flags still flying and would capture certain victory in another four years, when according to the 1860 Census, the decision on the fate of the Union will be in the hands of the more populous Northwest.

The Bates-men are presently plotting here in Maryland in a most peculiarly annoying manner. Republicans will hold a convention toward the end of this month to elect delegates for the Chicago National Convention. These Bates-men, among them many Know-Nothings, are putting all on the line to exploit this convention for him. When we inform these gentlemen that we do

not care one whit for their Bates, they parade before us a certain Mr. Charles L. Bernays from St. Louis. They are quite infatuated with Bernays since becoming acquainted with him as someone skillful in making some sense of Bates's program. "Mr. Bernays," they tell us, "is a German Republican all right, and all the same he works for Bates." The Republicans here in Maryland, however, will not allow themselves to be misled by a Bernays.

J. "Aufruf an die Turnvereine der Union." *Turn-Zeitung*, April 10, 1860.

Die Zeit naht heran, da durch eine Präsidenten-Neuwahl die politische Richtung der Union für die nächsten vier Jahre und damit ein guter Theil der Geschichte des Volkes derselben entschieden werden soll und die beiden großen Parteien des Landes rüsten sich zu ihren Konventionen, um ihre beiderseitigen Grundsätze und Kandidaten festzustellen. Seit lange hat kein Wahlkampf die Wichtigkeit des bevorstehenden gehabt, der eine dieser beiden Parteien nicht nur besiegen, sondern wahrscheinlich ganz zum Verfall bringen muß. Wir stehen an einem Wendepunkte der Geschichte des Landes. Für die deutschen Bürger der Union hängt vom Ausgange dieses Wahlkampfes mindestens ebensoviel ab, als für die Bürger anderer Abstammung, und sie haben dabei neben dem großen Interesse der Landeswohlfaht noch ein besonderes zu wahren, welches man ihnen dadurch aufgedrängt hat, daß ihre Gleichheit an bürgerlichen Rechten hier und da in Frage gestellt worden ist.

Es ist deßhalb von vielen Seiten eine allgemeine Organisation aller Deutschen im Lande, welche die Grundsätze der Unabhängigkeits-Erklärung verteidigen, der Ausbreitung der Sklaverei entgegen, der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze hold und Feinde jedes Vorrechts sind, beantragt worden, um möglichst viele deutsche Stimmen auf diejenigen Kandidaten und diejenige Plattform vereinigen zu können, welche die meisten Bürgschaften bieten werden, daß obigen Anforderungen von der Bundespolitik der nächsten vier Jahre werde entsprochen werden. Diese Organisation sollte ein Mittel sein, die Deutschen von blinder Parteianhänglichkeit zu befreien, ihnen eine geachtete Stellung und den verdienten Einfluß im Lande zu verschaffen und für die Selbstregierung zu einer Wahrheit zu machen. Zu diesem Behufe hat sich in New York ein deutsch-republikanisches Central-Comite gebildet und einen Aufruf an alle Deutschen der Union erlassen, sich in Lokal-Organisationen zusammenzufinden, um zwei Tage vor Beginn der republikanischen Unions-Convention in Chicago eine Versammlung aller dieser Organisationen durch je drei Abgesandte aus jedem Staate zu beschicken und dort einen gemeinsamen Willensausdruck zu erklären. Man mag diesen Aufruf falsch auslegen, man mag selbst mit seiner ausgesprochenen Absicht unzufrieden sein, weil er den Einen zu weit, den Andren nicht weit genug geht: das sollte

kein Grund sein, von der Durchführung deutscher Lokal-Organisationen und vor der Beschickung der erwähnten Versammlung abzuhalten. . . .

Die Turnvereine, deren Satzungen sie auf die soziale Demokratie verpflichten, haben hierbei eine besondere Aufgabe und eine besondere Aufforderung, sie zu erfüllen. Sie bilden einen Bund zu demselben Zwecke, zu welchem die Unabhängigkeits-Erklärung erlassen wurde, und können durch ihre weitverzweigte Organisationen viel thun, um auch andere Deutsche zum Organisieren zu veranlassen. Sie können in den meisten Fällen der Kern werden, um welchen herum locale Organisationen sich bilden mögen. Sie sollten dies ganz besonders überall da thun, wo die deutsche Presse sich einer solchen Organisation abgeneigt oder feindselig zeigt, oder wo sonst keine politische Regsamkeit herrscht. Sie sollten dem Vorort darüber berichten, ob sie in der Sache etwas unternehmen wollen, und was sie gethan haben, und der Vorort sollte sie dabei durch Rath und That ermuthigen, so sehr es ihm die Verhältnisse gestatten.

Wir fordern daher alle Turnvereine des Landes auf, in ihrem Kreise für das Zustandekommen von Lokal-Organisationen zu wirken, entweder indem sie selbst sich zum Mittelpunkt derselben machen, und andere Deutsche zum gemeinsamen Wirken auffordern, oder indem sie die bereits von anderer Seite her angeregte Organisation befördern und die Beschickung der Versammlung in Chicago befürworten und durchführen helfen. Und zwar gilt es, keine Zeit mehr zu verlieren, wenn aus der Sache noch etwas Zufriedenstellendes werden soll.

Wir wünschen diese Organisation nicht zu einem deutschen Knownothing-Bunde gemacht zu sehen—dazu ist überhaupt wenig Gefahr vorhanden—sondern wir wünschen, daß alle Deutschen des Landes als freie Bürger desselben für diejenigen Bestrebungen, welche sie gemein haben, ein Organ finden, damit sie dem neuen Vaterlande ihre Pflicht erfüllen können. Wenn wir unsere Wünsche nicht selbst vertreten, so vertritt sie Niemand gehörig. Wenn wir blindlings den Parteien nachlaufen, so laufen wir in der Irre und ernten zum Schaden noch den Spott, daß wir vor jeder Wahl "German friends," und nach derselben "voting cattle" genannt werden.

Im Auftrage des Turnvereins zu Boston
P. Pfeiffer, Fr. Brand, Ad. Douai

Translation by Judith Arnold. "An Appeal to the Turner Societies of the United States," *Turn-Zeitung*, April 10, 1860.

The time is approaching in which the political direction of the next four years, and with it a part of the history of this people, will be determined

through a new presidential election. The nation's two great political parties are readying themselves for the conventions to decide upon their respective principles and candidates. It has been some time since an election campaign has had such significance, for it must surely bring about not only one party's defeat but in all likelihood its eventual ruin. We have reached a watershed moment in the nation's history. There is as much at stake for the Union's Germans as for those of other descent. For, along with a great interest in the nation's welfare, Germans in addition have to deal with a special concern, for their civil rights have been called into question in various parts of the country.

Thus, many have proposed an umbrella organization of all Germans. We are speaking of those Germans who defend the principles of the Declaration of Independence, oppose the extension of slavery, hold dear the civil rights of all citizens before the law and are hostile to privilege. The organization would serve to unite as many German votes as possible behind the best candidates and platform for the required tasks in the next four years. This organization should function as a means to free Germans from blind attachment to a particular party, to provide them a respected position and appropriate influence in the nation, and to make self-government a reality. A Central Committee of German Republicans has been established in New York for this purpose. The Committee has issued an appeal to all the Germans in the United States to meet in local organizations. The purpose of these meetings would be to select and send three representatives from each state to Chicago. A meeting of all these groups will be held two days before the opening of the Republican convention to express the consensus of the delegates. One may misinterpret this appeal; one may even find fault with its stated intention. For the one it may go too far, and for another not far enough. This should not be reason to hinder its implementation by local German organizations nor to fail to send delegations to this meeting. . . .

The Turner societies, whose principles obligate them to social democracy, have a special task and a special challenge. They represent an association based on the same principles as the Declaration of Independence. Through their far-reaching organizations they could do a great deal to prompt other Germans to organize. In most cases, the Turner societies could be the nucleus around which other local groups would form. They should do so especially in all places where the German press is reluctant or even hostile to such an organization, or where political activity is otherwise lacking. The Turners should inform the administration of the Turner Union if they want to undertake anything in the matter and then report what they have done. The Union should support them as much as possible in word and deed.

We thus call upon all Turner societies in the nation to work within their areas to establish local organizations. We ask that they make themselves the

focal point, inviting other Germans to join in the common effort. Or we ask that they promote the organizations already in place and help the dispatch delegations to the Chicago meeting. If something satisfactory is to come of this, we must waste no more time.

We do not wish to see—and there is truly little danger of it—this organization become a German version of the Know-Nothings. Rather, we wish that the nation's Germans, as its free citizens with commonly held endeavors, identify with a political organization through which they can fulfill their duty to the new fatherland. If we do not act for ourselves, no one will act for us. If we run blindly after political parties, then we will run astray and, to our own detriment, garner ridicule. They will call us "German friends" prior to each election, and afterwards, "German cattle."

On behalf of the Boston *Turnverein*,
P. Pfeiffer, Fr. Brand, Ad. Douai

K. "Aufruf an die deutschen Republikaner," *Anzeiger des Westens*, June 7, 1860.

Chicago, 18. Mai [1860]

Nachdem die republikanische National-Convention am heutigen Tage die Grundsätze der Part[ei] in einer Plattform niedergelegt und darauf [ihre] Präsidentschafts-Candidaten ernannt hat, entsteht für die deutschen Republikaner im allgemeinen, und speziell für diejenigen, welche hierher abgeordnet waren, um der Gesinnung ihrer Constituenten im Rathe der Partei Gehör zu verschaffen, die Nothwendigkeit, ihre Ansichten über diese Plattform und Candidaten anzusprechen.

Es ist nicht durchgesetzt worden, daß das Massachusetts-Amendment in einer wenn auch noch so milden Form mit Namen verdammt wurde.

Es ist nicht durchgesetzt worden, das allgemeine Bürgerrecht auf das allgemeine Menschenrecht zu begründen.

Es ist nicht durchgesetzt worden, irgendwelche papierne Garantie für die Abschaffung des Massachusetts-Amendment zu erlangen.

Es ist zu beklagen, daß die That des Heroen John Brown in Virginien und der Missouri-Grenzstolche in Kansas in einen Satz zusammengeworfen und mit gleichem Maße gemessen wurde.

In Betreff der Anti-Sklavereifrage scheinen uns die Parteigrundsätze nicht weit genug zu gehen.

Dagegen ist mit Hilfe der westlichen Deutsch-Amerikaner, die Nomination von Präsidentschafts-Candidaten durchgesetzt worden, gegen deren Grundsätze als reine Republikaner auch nicht das Mindeste

einzuwenden ist.

Es ist durchgesetzt worden, daß der drohende Schacher um Grundsätze und Personen zwischen den Knownothing-Conservativen und den wirklichen Republikanern verhindert wurde.

Es ist allen in Chicago anwesenden amerikanischen Politikern die Überzeugung aufgenötigt worden, daß jedes Wiederaufstehen des Knownothinggeistes, die Republikanische Partei als solche sofort zerstören würde.

Es ist erreicht worden, daß Mißverständnisse zwischen westlichen und östlichen deutschen Mitbürgern, welche jedes Zusammenwirken und damit jede Machtstellung derselben innerhalb der Partei unmöglich machten, beseitigt wurden; es ist eine Verständigung zwischen beiden Theilen eingetreten, und mit derselben eine Organisation aller fortschrittsfreundlichen Deutsch-Amerikaner, welche uns im Laufe der Zeit erlauben wird, [den Kandidaten] als äußersten linken Flügel derjenigen jedesmaligen Partei zu Gebote zu stellen, welche[r] die Grundsätze der Unabhängigkeitserklärung am reinsten verfißt, und es ist ein Central-Geschäftsbureau deutsch-republikanischen Organisationen ohne alle vollziehende und centralisierende Gewalt in Detroit, Mich., niedergesetzt worden, um das begonnene Everständnis dauernd zu erhalten.

Die Plattform der republikanischen Partei, wie sie in Chicago erlassen ist, muß ein entschiedener Fortschritt über die Philadelphia Plattform hinaus gemacht werden, weil sie eine feindselige Gesetzgebung der Einzelstaaten gegen das Stimmrecht der naturalisierten Bürger verdammt, weil sie den Schutz derselben auch im Auslande stark betont, weil sie in Bezug auf die Sklavereifrage wenigstens etwas weiter geht, und Schutzzoll und nationale Fluß- und Hafenverbesserungen befürwortet.

Überhaupt ist es unserere innigste Überzeugung, daß das von dieser Convention Erlangte das höchste Maß der nach der Umstände eben zu Erreichenden war, und daß der gute Geist der Einigkeit des Fortschritts und der Versöhnlichkeit, welcher die Convention durchdrang, auf baldige weitere Fortschritte innerhalb der Partei hoffen läßt.

Wir nehmen deshalb keinen Anstand nach reiflicher Berathung unter uns und mit vielen aufrichtigen Freunden unserer Sache den Deutsch-Amerikanern der Vereinigten Staaten zu empfehlen, daß sie die Handlungen dieser Convention gutheißen und sie bei der jetzt bevorstehenden Präsidentenwahl kräftig unterstützen mögen.

[Signed by Wilhelm Kopp, and eight members of the German Convention]

Translation by Judith Arnold. "An Appeal to German Republicans,"
Anzeiger des Westens, June 7, 1860.

Chicago, May 18 [1860]

After the Republican National Convention laid down party principles in [its] platform and nominated [its] presidential candidate today, the necessity arises for German Republicans in general, and especially for all sent here as delegates to obtain a hearing for the sentiments of their constituents in the party council, to express their opinions about the party platform and candidates.

The convention did not succeed in condemning the Massachusetts Amendment by name, even in mild form.

It did not succeed in laying a foundation for universal civil rights on the basis of universal human rights.

It did not succeed in obtaining any written guarantee for the abolishment of slavery.

It is deplorable that the hero John Brown's action in Virginia and the Missouri Border Ruffians in Kansas are lumped together in a single sentence, and measured by the same standard.

The principles of the party regarding the slavery question do not seem to us to go far enough.

In contrast, with the help of the western German-Americans, the nomination of a presidential candidate against whose principles as pure Republican there is not the least objection, succeeded.

The haggling that loomed over principles and persons between Know-Nothing conservatives and real Republicans was successfully prevented.

The conviction that every reappearance of the Know Nothing spirit would immediately destroy the Republican Party as such was impressed upon all American politicians who were present in Chicago.

The misunderstandings between eastern and western fellow Germans, which undermined any cooperation and thus a political role in the party, were successfully eliminated. The understanding between the two sides has resulted in an organization of all German-Americans sympathetic to progress. In the course of time [the organization] will allow us, as the extreme left wing of the party at the appropriate time, to make available [the candidate] who most purely advocates the principles of the Declaration of Independence. A central business bureau of German American organizations was set up in Detroit, Michigan. It has no executive or centralizing authority and will [work to] permanently maintain the understanding just arrived at.

The Republican Party platform as enacted in Chicago [must be credited]

a decisive advance over the Philadelphia platform. It condemns hostile legislation by individual states against the voting rights of naturalized citizens. It strongly emphasizes the protection of these citizens, even when abroad. It goes at least somewhat further in reference to the slavery question. It supports protective tariffs and national river and harbor improvements.

Altogether, it is our fervent conviction that this convention achieved the greatest measure possible under the circumstances. The good spirit of consensus and conciliation that prevailed affords the hope that further progress within the party will soon follow.

We do not hesitate, therefore, after careful consultation with many sincere friends, to recommend our cause to the German-Americans of the United States, that they may endorse the actions of this convention and strongly support them in the coming presidential election.

[Signed by Wilhelm Kopp, and eight members of the German Convention]

L. "Die republikanische Convention in Chicago," *Die Freie Presse von Indiana*, May 24, 1860.

. . . . Fragen wir, welchen Antheil die Deutsch-Amerikaner an der Convention nahmen, so wollen wir zunächst einen Anspruch des *Cincinnati Commercial* zitieren, worin gesagt ist "daß die deutschen Republikaner einstimmig und fest auf Ernennung republikanischer Candidaten von ächtem Schrott und Korn dringen; das deutsche Element der Partei scheint dazu bestimmt, dem anglosächsischen Mark und Bein zu verleihen."

Als Herr Wilmot den Antrag stellte, in der 14. Resolution der Platform betreffs der Naturalisations-Gesetze die Worte "oder jeden Gesetzerlaß eines Staates" zu streichen, entstand eine Debatte, in Folge dessen Wilmot seinen Antrag zurücknahm. Während derselben erhob sich Karl Schurz und rief: "Nehmt Ihr diesen Paragraphen nicht hier an, und zwingt Ihr mich, ihn als besonderen Beschluß in der Convention selbst einzubringen, dann steht Ihr selber für die Folgen ein. Sollte er in der Convention abgelehnt werden, dann werde ich und meine zwanzig Collegen die Convention verlassen, und mit ihnen verliert Ihr 300,000 deutsche Stimmgeber!"

Das war allerdings ein Argument, das [zu widerlegen unmöglich war]. Man hatte begriffen, daß diese Deutschen eine Macht sind.

Koerner, Hatterscheidt und Hassaurek sprachen mehrfach und eindringlich.*

Herausgeber der *Freien Presse*: Ernst Hartmann

Translation by Judith Arnold. "The Republican Convention in Chicago,"
Die Freie Presse von Indiana, May 24, 1860.

. . . . If we ask what part German-Americans took in the convention, we may first quote a demand by the *Cincinnati Commercial* wherein is said, "that German Republicans unanimously and firmly insist upon the nomination of a man of sterling character; the German element of the Party seems destined to add backbone to the Anglo-Saxons."

When Mr. Wilmot made the motion to strike the words, "or every legislative decree of the state" from the platform's 14th resolution regarding naturalization law, a debate took place following which Wilmot withdrew his motion. Karl Schurz arose during the debate and shouted: "If you do not accept these sections and force me to introduce this myself as a special resolution at the Convention, then you will be responsible for the consequences. Should it be rejected there, I and my twenty colleagues will leave the convention, and with them you will lose 300,000 German voters!"

This was certainly an argument which [was impossible to refute]. It was understood that these Germans are a power.

Körner, Hatterscheidt and Hassaurek spoke several times and with considerable emotion.

Ernst Hartmann, editor of *Die Freie Presse von Indiana*

* On the second day of the convention, May 17, Wilmot's amendment (which would have implied state rights in the issue of immigration), was abandoned after speeches by Carl Schurz and Friedrich Hassaurek. The convention accepted without change the platform resolution opposing any change in the naturalization laws or "any state legislation" by which the rights of citizenship would be abridged. Schurz said: "The German Republicans of the Northern States have given you 300,000 votes [Applause], and I wish that they should find it consistent with their honor and their safety to give you 300,000 more. [Increased applause.] A paragraph like this would never have been asked for by the German Republicans if one occurrence had not taken place. The year of 1856 was the era of good feelings we all joined together in a common cause, and we all fought the common enemy. We did so with honor to ourselves, and with confidence in each other. There was no German Republican, I believe, who would have asked for anything more in the Philadelphia platform but the resolution which is there. But since it has been found that that resolution is not sufficient to protect them from infringement upon their rights in the States, I will tell you how they reason. They said our rights may be guaranteed to us in a national platform by a general sentence,

and nevertheless the legislatures of the different States may defeat the very purpose for which that national platform was enacted. Of what use, then, is a plank in a platform if its purpose thus can be frustrated by an action of a State legislature? It has been very well said that it was not the purpose of this resolution to declare that no State has the right to regulate the suffrage of its citizens by legislative enactment, but it was the purpose to declare that the Republican Party, in its national capacity, is opposed to any such thing in principle, and as such condemns it. [Renewed applause.] Gentlemen, the question is simply this, on one side there stands prejudice, on the other side there stands right." Hassaurek continued the opposition to the Wilmot amendment in a lengthy speech. He concluded: "I am an American by choice, not an American by birth, it is true, but an American from sentiment and from principle. Gentlemen, I hope this resolution will pass without objection from any side. There are more than 20,000 Republican German votes in the State of Ohio alone, and they shall be cast in a solid phalanx for the candidate who is to be nominated by this Convention. [Renewed applause.]"

Proceedings of the Republican National Convention, May 16, 17, and 18, 1860, a digital publication of the University of California, Los Angeles. Hatterscheidt participated in the deliberations of the Committee of Resolutions, but he did not speak during the convention proceedings.

M. "Convention der deutschen Republikaner" [vom 14. bis 16. Mai], *Die Freie Presse von Indiana*, May 31, 1860.

Wären die deutschen Republikaner nach Chicago gekommen, um die Verhandlungen und Beschlüsse der Convention zu kontrollieren, so würden sie ohne Frage eine große Thorheit begangen haben, denn sie würden etwas begonnen haben, wozu ihnen das Recht zu beschließen und die Macht es auszuführen fehlte. Nichts destoweniger waren Gründe zu einem Schritt, wie er hier geschehen. Durch das Massachusetts Amendment war die Gleichberechtigung von Adoptivbürgern zu einer Posse geworden. Es gilt sich dagegen auszusprechen bis jenes Unrecht aufhört oder wenigstens zu verhindern, daß andere Staaten dem Beispiele von Massachusetts folgen. Am 15. trat die Versammlung unter Vorsitze von Wilhelm Kopp von New York in freier Form zusammen. Hr. Douai von Boston schilderte die Geschichte und Bedeutung des Massachusetts Amendments, verlangte direkte Verwerfung desselben durch die Nationalkonvention. Ihm stimmte Hr. Kopp von N.Y. [W.] Stengel von Bridgeport, [Hermann] Kreismann [von Chicago] u.s.w. bei, während Hassaurek, F. Münch, Dr. Hammer von St.

Louis, Krekel von St. Charles, Mo., Hatterscheidt von Kansas sich begnügen wollten mit einer Verdammung der Unterscheidung zwischen eingebornen und Adoptivbürgern in Bezug auf das Stimmrecht und einer Erklärung gegen Abänderung der Naturalisationsgesetze und gleichen Schutz eingeborner und naturalisierter Bürger im Ausland. Fast einstimmig beschloß man nie mehr republikanische Candidaten zu unterstützen und die Parthei zu verlassen, wenn ein Compromißmann oder Know-Nothing sollte unterstützt werden. Zu den unbeugsamen Gegnern von Mr. Bates gehörten Dr. A. Douai und Karl Schurz. Die gedruckten Beschlüsse sollen den Delegaten der Nationalkonvention mitgetheilt werden.

Daß die Convention deutscher Republikaner in der Form einer Massenversammlung von Delegaten und Nichtdelegaten aus allen Theilen der Union zusammentrat, dass sie allen anderen Prätensionen entsagte, einen Weg beschloß und sich um das Notwendige und Verständige concentrirte, sichert ihr den Dank ihrer Mitbürger für eine würdige Vertretung.

Diese sowohl wie die National Convention sind von dem unberechenbarsten Nutzen für die Männer des Ostens und Westens gewesen. Während die Männer des Westens zum Bewußtsein der Hohlheit ihres künstlich zusammengeleimten Bates-Systems kamen, wurde den Männern des Ostens klar, daß sie in ihrer Machtlosigkeit dem Schicksal des Lächerlichen verfielen, sobald sie ihre Donner und Blitz-Beschlüsse in die Welt hinausschleuderten, um die sich Niemand kümmern würde. Mehr persönlicher Verkehr der Männer der Politik und der Presse würde der gute Sache heilsam sein.

Herausgeber der *Freien Presse*: Ernst Hartmann

Translation by Judith Arnold. "The Republican Convention in Chicago,"
***Die Freie Presse* of Indianapolis, May 31, 1860.**

If the German Republicans had come to Chicago to interfere with the convention's negotiations and resolutions, they would have unquestionably committed great folly. They would have begun something not theirs to decide which they lack the power to carry out. There were nonetheless grounds for action as took place here. The Massachusetts Amendment made a farce of equality for adopted sons. This requires us to speak out until every injustice ends or as a minimum, to prevent other states from following the example of Massachusetts. The meeting convened freely on the 15th under the chairmanship of Wilhelm Kopp of New York. Mr. Douai of Boston gave an account of the amendment's meaning and history, demanding its direct dismissal by the National Convention. Messrs. Kopp of New York, [W.] Stengel from Bridgeport, [Hermann] Kreismann [from Chicago], etc.,

concurrent. Hassaurek, F. Münch, Dr. Hammer from St. Louis, Krekel from St. Charles, Mo. and Hatterscheidt from Kansas had in mind a condemnation of the differentiation between natural and adoptive citizens on voting rights, as well as a declaration against amendment of naturalization laws and the same protection for natural and naturalized citizens when abroad. The decision to no longer support Republican candidates and to leave the Party, should a compromise candidate or a Know-Nothing be supported was almost unanimous. Dr. A. Douai and Carl Schurz were among Mr. Bates's most unrelenting opponents. Printed resolutions will inform the National Convention delegates.

The convention of German Republicans convened as a mass meeting of delegates and non-delegates from all parts of the United States. Abandoning all other pretensions, it decided upon a path and focused upon the necessary and sensible. This worthy representation secures it the gratitude of its fellow citizens.

This meeting and the National Convention were of incalculable use to men from both East and West. Men from the West recognized the emptiness of their artificially patched together Bates-system. Those from the East, powerless, saw just how ridiculous they made themselves, launching bombastic decisions into the world of no interest to anyone. More personal relations between politicians and the press would be useful to the cause.

Ernst Hartmann, editor of the *Freie Presse*

N. "The German Republican Newspapers of the United States," *Daily Illinois State Journal*, June 29, 1860.

* Canisius introduced his list with the following statement: "It will doubtless be of some interest to your readers to learn that many German papers have hoisted the flag of Lincoln and Hamlin. I therefore give you today a list of them as complete as possible, but I have doubtless omitted some. Those marked with an asterisk* are dailies."

ILLINOIS

Staats Anzeiger, Springfield

* Staats Zeitung, Chicago

Stimme des Volks, Chicago

* Deutsche Zeitung, Peoria

Belleville Zeitung, Belleville

Correspondent, Galena

* Tribune, Quincy

NEW YORK

- * Abendzeitung, New York
- * Democrat, New York
- Criminal Zeitung, New York
- * Beobachter, Albany
- Freie Blätter, Albany
- Beobachter, Rochester
- Democrat, Syracuse
- * Telegraph, Buffalo
- Freie Presse, Buffalo

NEW JERSEY

- * Freie Zeitung, Newark
- Staats Zeitung, Trenton

PENNSYLVANIA

- * Freie Presse, Philadelphia
- * Courier, Pittsburg[h]
- * Freiheitsfreund, Pittsburg[h]
- * Volksblatt, Pittsburg[h]
- Freie Presse, Erie
- Vaterlandswächter, Harrisburg
- Morgenstern, Doylestown
- Amerikanischer Republicaner, Pottsville
- Liberale Beobachter, Reading
- Volksfreund, Lancaster
- Volksfreund, Middleburg
- Lecha Patriot, Middleburg

MARYLAND

- * Wecker, Baltimore
- Turn Zeitung, Baltimore

OHIO

- * Volksblatt, Cincinnati
- * Abendzeitung, Cincinnati
- * Republi[k]aner, Cincinnati
- Wächter am Erie, Cleveland
- Express, Toledo
- Intelligenzblatt, Sandusky
- Volksblatt, Zanesville

Wochenblatt, Dayton

MICHIGAN

* Michigan Journal, Detroit

Deutsche Zeitung, Adrian

National Zeitung, Monroe

INDIANA

Freie Presse, Indianapolis

*Volksbote, Evansville

Zeitung, Terre Haute

Helvetia, Tell City

Freie Blätter, Laporte

Post, Lafayette

MISSOURI

*Anzeiger des Westens, St. Louis

Democrat, St. Charles

Westliches Volksblatt, St. Joseph.

Missouri Post, Kansas City

Volksblatt, Herrmann

IOWA

*Democrat, Davenport

Freie Presse, Burlington

Iowa Staats Zeitung, Dubuque

Deutsche Zeitung, Muscatine

WISCONSIN

* Atlas, Milwaukee

* Volksblatt, Racine

Volkszeitung, Watertown

Madison Zeitung, Madison

Wächter am Winnebago, Oshkosh

Pionier am Wisconsin, Sau[k] City

Wisconsin Democrat, M[a]n[i]towoc

MINNESOTA

Minnesota Staats Zeitung, St. Paul

Pioneer, New Ulm

KANSAS

[Kansas] Zeitung, Leavenworth

O. Report on the Election by a Springfield Correspondent [Henry Villard], *New York Herald*, December 9, 1860.

That foreign elements prevail much more extensively in the northwestern than in the eastern states is a fact that cannot fail to be noticed by even the most cursory traveler. That of the heterogeneous mosaic of nationalities that constitutes the population of the former, the German is, next to the native, the most numerous component part, will also be learned by a short acquaintance with the respective localities. Ever since the reaction upon the revolutionary era of 1848 and 1849 began to swell the numbers of those that annually sought the hospitable shores of this Republic to heretofore unknown proportions, nine out of every ten of the newcomers crossed the Alleghenies in search of a cheap home in the broad free West, and hence the increase of the German settlers in all the states west of aforesaid mountain barrier and north of the Ohio River has been prodigious during the last ten years. Sameness of language, habits, and tendencies made them a compact body, whose influence was from year to year more decidedly felt in the political scales, as the number of voters among them was augmented by steady naturalization. In 1856 their numerical strength asserted itself far less strikingly than during the presidential campaign just ended, and that owing to the fact that the immigration of 1854 and 1855 (the most voluminous ever landed in this country in a like space of time) had not been naturalized the former year. But in the late contest it may be well said that the voters of German extraction held the balance of power in Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin, Minnesota, and Iowa. In each of these states they numbered tens of thousands, and on whatever side they were to throw the whole weight of their vote was sure to be the winning one.

There was not an intelligent politician in the Northwest that was ignorant of the importance of his "German friends." Hence all possible appliances were brought to bear upon them by each of the contending parties with equal vigor, but different success.

The majority of the Germans of the Northwest, unlike that of their countrymen in the Atlantic cities, contributed to the success of the Republican Party. Nor is this stubborn fact to be wondered at. Their ablest journals, their best speakers, their most prominent and popular men reflected Republican views. They worked with the peculiar zeal, earnestness, and indefatigableness with which the German mind is wont to make propaganda for its convictions; and hence the result—namely, an overwhelming majority among their

compatriots for Lincoln and Hamlin.

In Ohio, Illinois, Indiana, Iowa, and Wisconsin, native Republicans now openly acknowledge that their victory was, if not wholly, at least to a great extent, due to the large accessions they received in the most hotly contested sections from the German ranks. Whether their share of the fruits of the triumph, in accomplishing which they assisted all but decisively, will be commensurate to the aid they furnished, remains to be seen.

That Germans, as a rule, run less after office than the natives, no candid observer of political life will deny. But that all those among them that made themselves conspicuous by their efforts, both on the stump and otherwise, in behalf of Lincoln, are disinterested patriots, free from all yearning for office, can hardly be supposed.

It is well known, on the contrary, that quite number are ready to serve their country. Of these Teutonic expectants the most prominent are:

George Schneider, editor *State Gazette* [*Staats-Zeitung*], Chicago, Ill.

H. Boernstein, editor *Advertiser* [*Anzeiger des Westens*], St. Louis, Mo.

B. Domschke, editor *Atlas*, Milwaukee.

J. [L.] Mannfeld, Indiana, Elector at large.

F. Hassaurek, Ohio, Elector at Large.

Gustavus Koerner, ex-Lieutenant Governor of Illinois.

[Nicholas J.] Rusch, ex-Lieutenant Governor of Iowa.

S. Kaufmann, New York, District Elector.

Karl Schurz [Wisconsin lawyer, journalist, campaigner].

Karl Schurz, whose claims are the strongest, in consideration of his having delivered over a hundred campaign speeches and spent a small fortune for the cause, expects to be United States Senator, and hence will keep out of the ring.

The ambition of all the above aspirants is a mission of the German [. . . that] cannot be gratified [. . . they must] content themselves with something else. I would not be surprised, however, if ex-Governor Koerner should be sent to Berlin.

The greatest drawback the German candidates for federal appointments will experience in pu[rsu]ing their claim, will be the difficulty of making Mr. Lincoln acquainted with the drift of the German wishes as reflected in their press; and hence, I trust, they will feel grateful to your correspondent for the publication of the above details, which were furnished to him by one of the most eminent German citizens of the state. Mr. Lincoln is disposed to be just to his German friends and will doubtless act upon the hints herein thrown out.